Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Freundschaft

Herausgegeben von «SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Sonntag, 6. August 1967

2. Jahrgang Nr. 155 (413)

Preis 2 Kopeken

Den Willen zum Sieg im Wettbewerb stärken

Städte ändern ihr Gesicht

Zusammen mit dem ganzen Sowjetvolk bereitet sich das Institut „Oblprojekt" zur Feier des 50. Jahrestags der Sowjetmacht vor.

Im laufenden Jahr leistet das Kollektiv des Instituts viel Arbeit für die Versorgung der Baustellen von Wohnungen, Kulturstätten und gemeinnützigen Einrichtungen in vielen Städten und Siedlungen mit technischen Unterlagen.

Nach dem Entwurf des „Oblprojekts" wird in der neuen Stadt Karaganda ein Jubiläumsprojekt — ein Pionierpalast — gebaut.

Die Projektierung großer Wohnmassive — der Wohngebiete Nr. 6 und 7 in Malkuduk, Nr. 5 und 4 in Dsheskasgan, Nr. 6 in Schachtinsk und einiger anderen — werden bald beendet werden.

Eine Neuheit sind die Projekte geräumiger Großplattenschulen. Eine von ihnen wird in Malkuduk schon gebaut, und am 1. September wird sie die ersten Schüler empfangen.

Neben dem alltäglichen Projektieren leistet das Institut „Oblprojekt" vieles in der Planung von Städten und Siedlungen.

Gegenwärtig werden die Projekte der Städte Abai und Saran bestätigt. Diese Projekte sehen eine weitere bedeutende Entwicklung dieser Städte vor.

Die Stadt Saran wird am anderen Ufer des Flusses Karagandinka entstehen, auf einem neuen Territorium, und mit der jetzigen Stadt durch mehrere Fahrstraßen verbunden sein.

Die neuen Rayons der Stadt Abai werden sich unmittelbar an die vorhandenen Stadtviertel anschließen. Beide Städte werden massivweise mit 5- und teilweise mit 9-stöckigen Häusern bebaut. Diese Bebauungsart verleiht den neuen Rayons ein gutes architektonisches Gepräge. Der Bau neuer Wohnmassive in diesen Städten beginnt schon nächstes Jahr.

Jetzt arbeitet das Kollektiv der Stadtplanung und -bebauung am Projekt der Planung der Städte Schachtinsk und Karkaralinsk.

Zusammen mit der großen Bauarbeiterarmee des Gebiets ist das Institut „Oblprojekt" bestrebt, unsere Städte noch schöner, bequemer und unserer großen Zukunft würdig zu machen.

A. KORT,
Chefingenieur des Instituts „Oblprojekt"

Karaganda

Verlustlose Ernte

Im Zentralkasachstan begann die Getreideernte, teilt der KasTAG-Korrespondent mit. Die ersten Tausende Hektar Weizen sind abgeräumt, die Elevatoren haben das erste Tausend Tonnen Getreide der neuen Ernte angenommen. Den Mechanisatoren des Gebiets Karaganda steht bevor, das Getreide von über 1 350 000 Hektaren abzuernten. In ungünstigen Wetterverhältnissen reifte hier das Getreide heran, auf vielen Feldern stehen die Ähren sehr niedrig. Doch die Kombinefuhrer regulierten ihre Maschinen so ab, daß sie auch solche Felder ohne Verluste abräumen können. Im Dsershinski-Sowchos bleiben reine Stoppelfelder da, wo die Aggregate des ältesten Kombinenführers im Thälmann-Rayon Peter Stepanowitsch Gorochow und seiner Söhne Alexej und Wassili arbeiten. Wie auch in den vorhergehenden Jahren kommt ihnen der dritte Sohn — Pawel, Arbeiter aus Balchasch, bei der Ernte zu Hilfe.

Süden — dem Norden

Tschimkent. (KasTAG). Die Wirtschaften Südkasachstans ernten mittelreife Kohlsorten. Die ersten Dutzend Tonnen Kohl lieferten die Kolchose und Sowchose der Rayons Lenger und Turkestan. Der Abtransport von Gemüse nach den Industriezentren und nördlichen Rayons der Republik ist in vollem Gang. Schon sind in die Gebiete Ostkasachstan, Kustanai, Zelinograd und andere etwa 13 000 Tonnen Gemüse abtransportiert worden — viel mehr als im vergangenen Jahr.

Hühnerzucht wird erweitert

Vor einigen Jahren wurde 40 Kilometer von Ust-Kamenogorsk der Hühnerzuchtsowchos „Peredowoi" gegründet. Gegenwärtig besitzt diese Wirtschaft 50 000 Leghennen und 70 000 Stück Junggeflügel. Eier sind fast das runde Jahr zu bekommen, auch Hühnerfleisch und Kücken hat man den Einwohnern von Ust-Kamenogorsk schon viel verkauft, aber völlig werden die Bedürfnisse der Stadteinwohner noch nicht befriedigt. Deshalb werden jetzt zusätzlich noch zwei Hühnerställe für 24 000 Hennen gebaut, die zum Oktoberfeiertag fertig sein sollen. Mit der Errichtung der Ställe ist die Brigade von Iwan Powenko beschäftigt. Schon im ersten Monat erreichte sie eine Planerfüllung von 130 Prozent. Auf die Frage nach den besten Arbeitern antwortete der Baumeister Nikolai Danilow, daß alt und jung ihre Tagesnorm zu 120—140 Prozent erfüllen. Friedrich Wukert, der schon ein Vierteljahrhundert als Maurer arbeitet, ist allen voran und erfüllt sein Soll zu 145 Prozent, sein siebzehnjähriger Sohn Woldemar ist auch unter den Besten. Alle sind bestrebt, die Ställe bis zum Oktoberfest fertigzubauen.

H. BRUCH
Gebiet Ostkasachstan

Heute im Traktorenwerk

Pawlodar. (KasTAG). Hier wurde ein Werk für Spezialwerkzeug und technische Ausrüstung in Betrieb genommen. Der neue Betrieb ist eine Filiale des Pawlodarer Traktorenwerks. Er wird bis zum Schluß des Jahres für eine Million Rubel Produktion erzeugen.

HEUTE — TAG DES EISENBAHNERS

Die Elektrolok fährt schneller

Am 6. August begeht unser Land den Unionsfeiertag des Eisenbahners. An diesem Tag wird unser Volk zum einunddreißigsten Mal die Dreimillionenarmee der Arbeiter der stählernen Magistralen ehren. Ihr Beitrag zur erfolgreichen Entwicklung der Wirtschaft des Landes ist von großem Gewicht. Alljährlich werden per Eisenbahn über zweieinhalb Milliarden Tonnen verschiedener Güter befördert. Die Züge transportieren zweieinhalb Milliarden Passagiere.

Am Vorabend des Feiertags besuchte der TASS-Korrespondent W. Nowikow den Stellvertretenden Minister für Verkehrswesen **P. G. Muratow** und bat ihn, auf einige Fragen zu antworten.

Dieses Jahr ist ein besonderes, ein Jubiläumsjahr. Was brachte es Neues auf den stählernen Magistralen?

Kennzeichen des Jubiläumsjahrs kann man überall sehen — an großen Eisenbahnknotenpunkten, kleinen Stationen, Ausweichstellen... Maschinisten und Streckenwärter, Schlosser, Arbeiter des Fernmeldewesens, Schaffner — mit einem Wort alle Eisenbahner arbeiten in diesen Tagen mit besonderem Elan. Sie bemühen sich, ihre Jubiläumsverpflichtungen vorfristig zu erfüllen.

In der ersten Hälfte des Jahres wurden 28,6 Millionen Tonnen Frachten über den Plan hinaus befördert. Mit großem Erfolg arbeiten die Swerdlowsker und die Gorki-Eisenbahnen, die als erste zum neuen System der Planung und wirtschaftlichen Stimulierung übergegangen sind. Ab 1. Juli begannen noch 15 Eisenbahnen auf neue Art zu arbeiten.

Mit großer Freude empfingen die Eisenbahner die Mitteilung über die Stiftung von Gedenkfahnen, die den Siegern im sozialistischen Wettbewerb zu Ehren des 50. Jahrestags des Großen Oktober eingehändigt werden. Für das Ministerium für Verkehrswesen wurden 30 solcher Gedenkfahnen bestimmt. Auf allen Eisenbahnen und in allen Betrieben des Transports entfaltete sich der Kampf um den Besitz dieser Symbole des Arbeitsruhms.

In den Thesen des ZK der KPdSU „50 Jahre Große Sozialistische Oktoberrevolution" gibt es eine solche Zeile: „Der Frachtumsatz aller Transportarten stieg auf das 23,1fache." Könnten Sie nicht diese Tatsache kommentieren?

In den Jahren der Sowjetmacht stieg der Güterumsatz der Eisenbahnen noch mehr — auf das 27fache. Rußland hatte vor der Revolution das größte Eisenbahnnetz in Europa. Jedoch der Menge der beförderten Frachten nach stand Rußland an fünfter Stelle. Gegenwärtig kommt auf die Sowjetunion fast die Hälfte des gesamten Eisenbahngüterumsatzes der Welt und doppelt soviel wie in den USA. Dabei hat sich die Länge der stählernen Magistralen im Lande nur auf das Doppelte vergrößert.

Womit ist dieser rapide Aufstieg zu erklären?

Vor allem durch die gründliche technische Rekonstruktion des Transports. 92 Prozent aller Beförderungen kommen heute auf die Elektro- und Diesellokomotiven. Die elektrifizierten Magistralen durchqueren das Land von Moskau bis zum Baikal, vom Baltischen bis zum Schwarzen Meer. In diesem Jahr wird zum 50. Jahrestag des Sowjetstaates die Elektrifizierung einer weiteren Linie — von Moskau bis zur Grenze mit den Bruderländern, der Tschechoslowakei und Ungarn — vollendet. Die Elektrifizierung der Transsibirischen Magistrale sowie der wichtigsten Bahnen der Ukraine und des Ural, Kasachstans und Sibiriens wird weitergeführt. Die Länge der elektrifizierten Bahnen in der Sowjetunion beträgt gegenwärtig über 27 000 Kilometer. Das ist um vieles mehr als die Länge der Bahnen in USA, England, Frankreich, der BRD und Japan zusammengenommen. Gleichzeitig mit der breiten Einführung neuer Zugkraftarten wurde fast die gesamte vielseitige Transportwirtschaft von Grund auf umgestaltet — die Geleise verstärkt, der Waggonpark erneut, auf vielen wichtigen Bahnen die Selbstblockierung und Dispatcher-Zugleitung, ein moderneres Fernmeldewesen eingeführt, ein bedeutender Teil der zeit- und arbeitraubenden Verlade- und Geleisarbeiten mechanisiert, eine mächtige moderne Reparaturbasis geschaffen.

All das ermöglicht uns, einen in der Welt niegesehenen Umfang der Frachtbeförderung zu erreichen.

Welche neue Technik wird in den nächsten Jahren auf unseren Bahnen eingeführt?

In der Sowjetunion wurde im Nowotscherkassker Werk eine der mächtigsten Lokomotiven der Welt geschaffen — eine Elektrolok für Wechselstrom mit Halbleitergleichrichtern WL80K. Wir hoffen, daß in nächster Zeit solche Maschinen in Serienproduktion gehen. Auf unseren Bahnen werden auch stärkere und wirtschaftlich vorteilhaftere Gleichstromelektroloks WL10 auftauchen. Die ersten Muster zweisystemiger Elektroloks sind schon gebaut worden. Sie können Großlastzüge auf Streckenabschnitten mit Wechselstrom sowie auch auf Abschnitten mit Gleichstrom führen.

Wir haben Versuchsexemplare von Rangierdieselloks für Magistralen mit sehr sparsamem Diesel. Ihre breite Anwendung verspricht eine große Brennstoffeinsparung.

Der Übergang unserer Industrie zur Serienproduktion von Magistral-Dieselloks mit einer Leistung von 3 000 Pferdestärken anstatt 2 000 PS je Sektion, wird eine weitere Steigerung des Gewichts und der Geschwindigkeit der Züge ermöglichen.

Die Gelehrten und Konstrukteure arbeiten schon an der Schaffung achtachsiger Elektroloks, die eine Leistung von 13 000 PS, anderthalbmal mehr als die jetzt vorhandenen, entwickeln können. Eine Versuchspartie achtachsiger Halbwaggons, die für die Transportierung von 125 Tonnen Fracht berechnet sind, wird gegenwärtig getestet.

Sie sagten, daß die Geschwindigkeit in Zukunft noch mehr steigen wird. Erzählen Sie darüber bitte ausführlicher.

Noch vor 7 Jahren war der Schnellzug Moskau—Wladiwostok 27 Stunden länger unterwegs als jetzt. Mehr als 24 Stunden sparen die Passagiere bei der Fahrt aus Moskau nach Duschanbe, 20 Stunden bei der Fahrt aus Leningrad nach Sotschi. In vielen Richtungen fahren die Züge gegenwärtig mit einer Stundengeschwindigkeit von 120—140 Kilometer.

In den Konstruktionsbüros aber werden schon andere Eilzüge konstruiert, die in einer Stunde 220—250 Kilometer zurücklegen können. Ich glaube, die Zeit ist nicht fern, da die Passagiere aus Moskau nach Leningrad in nur 3—4 Stunden per Zug fahren werden. Nebenbei bemerkt, gerade soviel Zeit brauchen gegenwärtig die Flugpassagiere, den Zeitaufwand bis zum Flughafen und zurück miteingerechnet.

Wie wird sich der Passagiertransport entwickeln?

In den letzten Jahren wurde nicht wenig getan, um ein Maximum an Bequemlichkeiten für die Passagiere auf den Bahnhöfen sowie auch unterwegs zu schaffen. Den Fahrgästen gefallen sehr die Spezialzüge. Sie verbinden Moskau mit den Hauptstädten der Unionsrepubliken, mit Kurorten, großen Industriezentren. Auch die Touristen- und Exkursionszüge sind sehr populär. Im vergangenen Jahr fuhr auf ihnen über eine halbe Million Menschen.

Das Rigaer Werk begann mit der Herstellung neuer komfortabler Elektrozüge ER22. Die Waggons dieser Züge sind fast 5 Meter länger und haben an jeder Seite 3 Türen. Eine solche Konstruktion ermöglicht es, das Ein- und Aussteigen bedeutend zu beschleunigen.

Das bedeutet natürlich nicht, daß die Fahrgäste bei uns überall gleich gut betreut werden. Leider werden dem Personal der Bahnhöfe, den Schaffnern noch oft berechtigte Vorwürfe gemacht. Aber wir sind bemüht, alles so einzurichten, damit eine beliebige Fahrt auf der Eisenbahn angenehm und nicht ermüdend wird.

Mit guten Resultaten kamen zum Tag des Eisenbahners die Lokomotivführer Chamit Schalbajew, Michail Lichoschwan, Timofej Bondarew und Anatoli Chochonin aus dem Zelinograder Lokomotivdepot.

Sie führen Lastzüge auf der Strecke Karaganda—Zelinograd und kommen immer mit der technischen Streckennorm gut aus.

Auf ihrem Konto stehen Tausende Kilowattstunden ersparter Elektroenergie.

UNSER BILD: (Von links) Lokomotivführer Chamit Schalbajew, Michail Lichoschwan, Timofej Bondarew und Anatoli Chochonin.

Foto: **D. Neuwirt**

Mit der Stehzeit der Waggons Schluß machen

Das Komitee der Volkskontrolle der Kasachischen SSR hat die Erfüllung der Regierungsanweisung über die Entwicklung und Verstärkung der Verladearbeiten auf den Nebenbahnen überprüft. Es wurde festgestellt, daß die Betriebe und Organisationen der Gebiete Tschimkent und Pawlodar keine Entwicklung der Nebenbahnen durchführen und daß sie den wachsenden Umfang der Güterverarbeitung nicht gewährleisten. Die Waggons stehen längere Zeit unter Entladung, des öfteren werden Verschwendungen in der Nutzung des rollenden Materials zugelassen.

Als Folge standen auf dem Polymetallkombinat in Atschisk im Verlaufe von sechs Monaten dieses Jahres über die Norm hinaus 8 400 Waggons und der Eisenbahn wurde 40 000 Rubel Strafgeld ausgezahlt. Im vorigen Jahre wurde von der Phosphorsalzfabrik in Tschimkent jeder Waggon fünf Stunden über die Norm aufgehalten und 160 000 Rubel Strafe gezahlt. Die Unkosten wegen der unrhythmischen Entladung der Waggons auf dem Pawlodarer Aluminiumwerk überstiegen im Verlauf der letzten anderthalb Jahre 270 000 Rubel. Die Fleischkombinate in Pawlodar und Tschimkent und andere Betriebe und Organisationen haben ebenfalls enorme Strafgelder für überlange Stehzeit der Waggons zahlen müssen.

Das Komitee hat das Ministerium für Buntmetalle, die Leiter des Polymetallkombinats in Atschissai und des Pawlodarer Aluminiumkombinats verpflichtet, die Rückstände in der Arbeit der Nebenbahnen zu beseitigen, Maßnahmen zur Verbesserung der Verladearbeiten zu treffen, die nötigen Mittel für die Erweiterung der Lagerwirtschaft und für die Verladungsarbeiten vorzusehen, den Maschinenbestand zu verstärken. Für die Erfüllung dieser Arbeiten sind Termine festgesetzt.

Den Ministerien und Behörden der Republik wurde empfohlen, im Zeitraum von zwei Monaten organisations-technische Maßnahmen zu erarbeiten, die auf die Verkürzung der Stehzeitnormen der Waggons gerichtet sind durch erhöhte technische Ausrüstung der Nebenbahnen, Erweiterung der Front der Verladearbeiten, und stärkere Mechanisierung, mit Berücksichtigung des Übergangs der Betriebe zur verkürzten Arbeitswoche.

Das Komitee hat die Pawlodarer und Tschimkenter Komitees der Volkskontrolle verpflichtet, die Schuldigen an der systematischen Aufhaltung der Waggons zur strengen Verantwortung zu ziehen. (KasTAG)

tass-fern-schreiber meldet

MOSKAU. „Nein zum Neofaschismus!" erklärten die Wissenschaftler des Vereinigten Instituts für Kernforschung auf einer Protestkundgebung gegen den faschistischen Terror in Griechenland. Die Physiker Bulgariens, Ungarns, der UdSSR, der Mongolei und anderer sozialistischer Länder billigten den Gedanken, eine europäische Konferenz von Wissenschaftlern und Kulturschaffenden einzuberufen, die die Meinung der fortschrittlichen Intelligenz über die Ereignisse in Griechenland, über die Erscheinungen des Neofaschismus in diesem Land zum Ausdruck bringen würde.

Die sowjetischen Menschen fordern mit aller Entschiedenheit, die Demokratie in Griechenland wiederherzustellen, die Patrioten aus den Gefängnissen zu befreien.

●

TOKIO. Von vier Seiten: vom Norden, Süden, Westen und Osten trafen in der japanischen Hauptstadt die Volksmärsche des Friedens ein. Die Teilnehmer der Märsche trugen Plakate, auf denen geschrieben stand: „Wiederholung von Hiroshima und Nagasaki nicht zulassen!", „Die Aggression in Vietnam einstellen!", „Schande den amerikanischen Aggressoren!" Im Verlaufe des ganzen Marsches veranstalteten dessen Teilnehmer Kundgebungen in Städten und Dörfern, sammelten Geldmittel für den Hilfsfonds zugunsten der Opfer der Atombombardierungen und des vietnamesischen Volkes, das für Frieden und nationale Unabhängigkeit kämpft.

●

BRAZZAVILLE. Der Präsident Kongos (Kinshasa) General Mobutu hat ein Dekret unterzeichnet, wonach 3 Korrespondenten der AP-Agentur des Landes verwiesen werden. Die Korrespondenten Max Nash, Pierre Nouver und Michael Goldsmith hätten, wie Radio Kinshasa meldete, tendenziöse Berichte über die Lage in Kongo erstattet.

AMMAN. „Jordanien wird nie separate Schritte gegenüber dem Westufer des Jordan unternehmen", erklärte Ministerpräsident Jumaa in einem Interview für die Zeitung „Al-Dustur". Diese Erklärung gab er zu den Meldungen einiger ausländischer Nachrichtenagenturen ab, Jordanien habe die Absicht, selbständig Maßnahmen zur Wiedergewinnung der israelisch besetzten Westprovinzen zu ergreifen. Er betonte, in dieser Frage halte sich Jordanien an das Prinzip der Aktionseinheit aller arabischer Länder.

●

KHARTUM. Seit Tagen berät die Außenministerkonferenz der arabischen Länder über Maßnahmen zur schnellsten Beseitigung der israelischen Aggression und zur Festigung der arabischen Solidarität. Der Konferenzvorsitzende Mohammed Ahmed Mahgoub erklärte vor Journalisten, die Konferenz habe große Fortschritte gemacht.

50 Jahre THESEN

Der Leser kommentiert

Sie waren dabei

Unser Sowjetland bereitet sich zum 50. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution vor. Wir sind stolz auf die Erfolge, die das Sowjetvolk unter der Leitung der Kommunistischen Partei erzielt hat. Und es gibt wahrscheinlich in der Geschichte des Landes keine Periode, Ereignisse und Großtaten, an welchen unsere Sowjetjugend nicht ihren Anteil hätte. Eine gerechte Einschätzung der Arbeit der Jugend finden wir in den Thesen des ZK der KPdSU „50 Jahre Große Sozialistische Oktoberrevolution", wo es heißt: „Der Leninsche Komsomol, die ruhmreiche Sowjetjugend haben eine bedingungslose Treue zur Sache der Partei in allen Etappen des sozialistischen Aufbaus an den Tag gelegt."

Als Veteran des Komsomol Zelinograds kann ich so manches erzählen von den überlebten 50 Jahren der Sowjetjugend und ihres Vortrupps, des Leninschen Komsomol.

In den schweren Jahren des Bürgerkriegs und der ersten Fünfjahrpläne trugen die jungen Patrioten des ehemaligen Akmolinsker Gebiet ihren Teil zur Errichtung des Sozialismus bei.

1929 führte der Komsomol seinen ersten Massenfeldzug der Jugend für hohe Ernteerträge und Kollektivierung der Landwirtschaft durch, an welchem die Komsomolzen der Kreise Akmolinsk und Atbassar aktiven Anteil nahmen. Besonders viel leisteten in der Schaffung der Kolchose die Komsomolzen Timofej Litwinenko, Alexander Popetschitelew, Schafik Galnetlin, Marchaba Dairowa, Nikmet Turgumbajew, Michail Torski und viele andere. Die Komsomolzen setzten sich für die organisatorische Festigung der jungen landwirtschaftlichen Artels ein, kämpften für hohe Ernten auf den Kolchosfeldern, wurden zu Leitern und Verwaltungsmitgliedern der Kollektivwirtschaften. In der Zeit des Feldzuges wurden im Akmolinsker Kreis 172 Kolchose organisiert. Aus der Stadt wurden auf Beschluß des Kreispartelkomitees 160 Komsomolzen ins Dorf geschickt. Unter ihnen waren Smirnow, Portjanow, Nurpeisow, Choshajew, Schmidt u. a.

Die Schaffung und Festigung der Kolchosordnung war undenkbar ohne den schärfsten Kampf gegen das Kulakentum. Die Dorfjugend von Swenigorod, Rayon Jermentau, verlor dabei Pawel Sorokin. Auch noch andere Jungens mußten ihr Leben lassen im Kampf mit dem Klassenfeind.

Eine große Arbeit für die Festigung der Kolchosordnung und im Kampf gegen das Kulakentum leisteten die Kasachen-Komsomolzen Kalshan Tunguschpajew, ehemaliger Sekretär der Komsomolzelle der Schul-Kommunen, heute Kandidat der pädagogischen Wissenschaften, Amanshol Nurmanow, nun Sowchosdirektor.

Energisch beteiligten sich die Komsomolzen auch an der Schaffung der Maschinen-Traktorenstationen. 1932 gab es im Akmolinsker Gebiet 2 MTS mit 12 Traktoren, 1939 waren es schon 23 mit 1619 Traktoren und anderen Maschinen. Die ersten Traktoren führten die Komsomolzen auf die Kolchosfelder. Dem Beispiel von Pascha Angelina folgend, setzte sich die Komsomolzin Praskowja Kutscherenko aus der Shurawliowskier MTS ans Lenkrad der Traktoren. 1936 erzielte sie große Leistungen mit ihrem Traktor bei gleichzeitiger Ersparung von Brennstoffen. 1938 wurde sie zum Deputierten des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR gewählt.

Eine Arbeit erstrangiger Bedeutung des Komsomol war auch die Liquidierung des Analphabetentums, die Ausbildung qualifizierter Spezialisten, und besonders der Nationalkader.

Noch im Jahre 1927 wurden in das Petropawlowsker Pädagogische Technikum Aktivisten-Komsomolzen geschickt: Thalina, Alturowa, Dalrowa u. a. Auf ihren Schultern lag fernerhin die Schwere der Arbeit in der Schaffung von Schulen, Klubs, Roter Jurten.

1930 fuhren in die Akmolinsker und Karagandaer Parteischulen aus Atbassar die Komsomolzen Matweiewa, Plotnikowa, Irtschenko, Schulshenko und andere. Noch früher, im Januar 1929, wurden 30 Komsomolzen zu den Kursen für Ausbildung von Kolchosleitern geschickt. Ende des Jahres 1932 war im Grunde genommen die Kollektivierung der Landwirtschaft vollendet.

Unsere Komsomolzen waren auch aktive Teilnehmer bei der Industrialisierung. Atbassar entsandte seine besten Komsomolzen mit dem Sekretär des Kreiskomsomolkomitees Daniil Krapiwko an der Spitze zum Bau des Magnitogorsker Kombinats. Die Jugendlichen von Akmolinsk halfen auch mit dem Bau des Bergwerks „Bestjube" (1932), des Akmolinsker Elevators (1930), der Eisenbahnlinie Karaganda—Balchasch (1935). 1930 gingen die Jungens auf spezielle Baukurse in Akmolinsk, wie Timofej Litwinenko, M. Kelgembajew, Heinrich Schmidt und viele andere.

Im Sommer 1939 kamen nach Akmolinsk 25 000 Jungen und Mädchen, fast ausschließlich Komsomolzen, aus Alma-Ata, Poltawa, Leningrad, Orjol, Kasan, Jaroslawl und anderen Städten, um die Eisenbahn Akmolinsk—Kartaly zu bauen. Unter den Bestarbeitern war die Komsomol-Jugendbrigade von Litwinenko. Das ganze Land erfuhr damals von den Rekordleistungen der Eisenbahnbauer Kupzow, Owtscharow, Natascha Gorochowa und anderer. In Rekordfrist von nur 8,5 Monaten wurden in der wasserlosen Halbwüste 806 Kilometer Eisenbahnlinien gelegt.

Als der Große Vaterländische Krieg anbrach, folgte die junge Generation den Kommunisten, erhob sich mit dem ganzen Sowjetvolk zur Verteidigung ihrer lieben Heimat. Allein in den ersten schwersten Monaten des Krieges liefen in die örtlichen Militärkommissariate des Gebiets mehr als 10 000 Gesuche von Freiwilligen ein, in denen sie baten, sie an die Front zu entsenden. Die Studenten der Akmolinsker medizinischen Schule schrieben in ihrem kollektiven Schreiben: „Wir sind bereit, all unsere medizinischen Kenntnisse, all unsere Kräfte und, wenn notwendig, auch das Leben für unser Heimatland, für die ruhmvolle Partei Lenins einzusetzen."

Die Heimat schätzte die Verdienste der Jugend des ehemaligen Akmolinsker Gebiets in der Sache des Aufbaus des Sozialismus und des Schutzes der Sowjetheimat hoch ein.

Für Kampf- und Arbeitstaten in den Jahren des Großen Vaterländischen Kriegs wurden Tausende Komsomolzen und Jugendlichen unseres Gebiets mit Orden und Medaillen ausgezeichnet. Von 25 Helden der Sowjetunion unseres Gebiets sind 20 Komsomolzen oder Zöglinge der Gebietskomsomolorganisation gewesen.

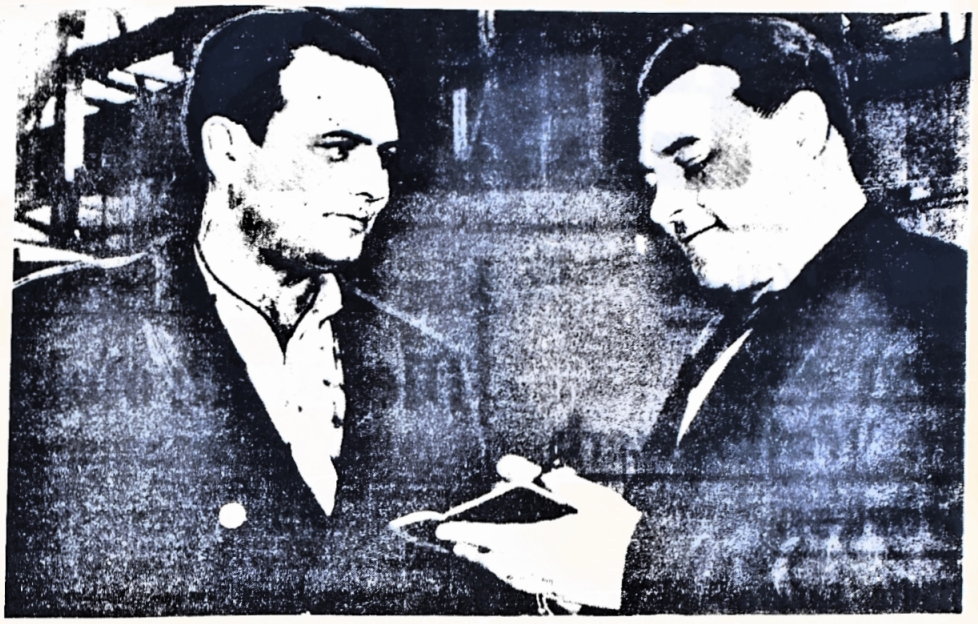
Turgumba' MACHAMBETOW,
ehemaliger Sekretär des Akmolinsker Rayonkomitees, Stadtkomitees, danach Gebietskomitees des Komsomol

Antonina Pawlowna Kanistschewa, Weichenstellerin des Rangierbahnhofs Karaganda empfängt und begleitet schon elf Jahre hindurch die Züge. Ihr Bahnabschnitt ist immer in bester Ordnung. Hier passieren die Züge immer ohne Aufenthalt.

UNSER BILD: A. P. Kanistschewa leitet einen Schwerlast-Elektrozug vom Rangierbahnhof Karaganda in Richtung Zelinograd.

Foto: **J. Turin** (KasTAG)

Zum Tag des Eisenbahners



William Schneider und Heinrich Hagelgans sind Ingenieure und arbeiten als Obermeister im Lokomotivdepot in Zelinograd. Als Leiter der Apparatur- und Prüfungsabteilungen tun sie viel dafür, daß die Reparaturzeiten der Loks verkürzt werden.

UNSER BILD: William Schneider (rechts) und Heinrich Hagelgans.

Foto: **Th. Esau**

Immer unterwegs

WENN der Mensch vierzig Jahre hinter sich und die größere Hälfte davon einem ruhelosen Beruf gewidmet hat, entsteht unwillkürlich die Frage: Was ist das, Berufung? Konnte er etwa all diese Jahre nichts anderes für sich finden, das seinen Wünschen und Neigungen besser entsprach?

Diese Frage tauchte bei mir auf, nachdem ich Wilhelm Daudrich, den Lokführer der Station Ksyl der Verladung- und Transportverwaltung von Saran-Tentek kennen gelernt hatte. Zweiundzwanzig Jahre ununterbrochener Berufstätigkeit im Eisenbahntransport sind in sein Arbeitsbuch eingetragen. Und das mit vierzig Jahren!

Im Kreise seiner Freunde ist Wilhelm ein lustiger Kerl und Spaßvogel, die Seele der Gesellschaft, wie man sagt. Er ist kein schlechter Sportler, spielt einige musikalische Instrumente, verfügt über einen angenehmen Bariton und singt mit Lust. Dazu kommt noch sein angenehmes Äußere: er ist schlank, breitschultrig. Sein ganzes Äußere spricht von Gesundheit und Lebensfreude.

Im Gespräch über aktuelle Tagesfragen erweist sich Wilhelm Daudrich als ein ernster Gesprächspartner. Er ist belesen, interessiert sich für Literatur und Kunst. Im Umgang mit den Menschen besitzt er ein seltenes Taktgefühl. Kurz, nach der ersten Bekanntschaft scheint es, als ob Daudrich einem intelektuellen Beruf angehöre.

„Und doch gab es eine Unterbrechung, ich trennte mich von meiner Eisenbahn und meinem Eisenroß", erinnert sich Wilhelm wie an etwas Komisches, wobei er im Lächeln zwei Reihen kräftiger Zähne entblößt.

1955 suchte ihn sein Onkel Karl Daudrich auf und redete auf ihn ein, nach Karaganda zu kommen. Damals führte Wilhelm seine Züge im Ural. Der Onkel war in der Geologieverwaltung angestellt, verdiente gut und besaß eine geräumige Wohnung. Doch fühlte er sich einsam. Fast ein ganzes Jahr mußte er den Neffen überreden, der ihn seinerseits in den Ural rief. Wohnraum sei vorhanden und dazu die herrliche Gegend!

Doch der Jüngere gab nach. Seine Frau Anna fand sogleich eine Stellung als Planarbeiterin. Für Ninotschka fand der Onkel Unterkunft in einem Kindergarten. Und für Wilhelm selbst?

„Genug! Hast ausgeritten auf deinem Ungeheuer", erklärte der Onkel kategorisch. „Geh in Technikum. Doch wenn du nicht willst, werden wir schon eine andere saubere und gutbezahlte Arbeit für dich finden."

Lernen? Nicht schlecht. Aber den Beruf wechseln? Zum Überlegen brauchte er genau einen Monat. Je näher er sich neue Berufe ansah, desto näher, teurer und wichtiger schien ihm die Arbeit, die er jetzt mir nichts, dir nichts im Stich lassen sollte.

Seltsam. Früher schlief er in seinen schlichtfreien Nächten wie ein Klotz, jetzt aber erwachte er oft und sah Annas besorgtes Gesicht über sich gebeugt. „Deinem Gehilfen erteilst du Befehle, du Lokführer", erklärte die Frau, teilnahmsvoll lächelnd. Die Sache endete damit, daß Wilhelm sein Eintrittsgesuch an die Fernabteilung des Eisenbahntechnikums absandte, sich selbst aber ins Depot begab.

DIE Station Ksyl liegt 40 Kilometer von Karaganda. Der Bus holt Wilhelm eine Stunde vor Schichtbeginn ab.

Die Arbeitskollegen kennen die gegenseitigen Sympathien in der Familie Daudrich. In der Aktentasche hat Wilhelm immer ein neues Buch. Gewöhnlich hat er es selbst schon gelesen, er bringt es, um es seinen Kameraden zu geben. Er versteht es, über Neuerscheinungen so zu erzählen, daß die anderen sich unbedingt für dieses Buch interessieren. Im Depot und auf der Station gibt es sehr viele Bücherfreunde. Das ist ein großes Verdienst Wilhelm Daudrichs.

Der Lokführergehilfe Wladimir Fatjochin erhielt vom Dienthabenden der Station den Zugstab, sprang schnell in den Führerstand und nahm seinen Arbeitsplatz an der Feuerung ein. Der „Stoker" (mechanischer Heizer) ist eingeschaltet, und die Kohlen fließen aus dem Tender in die Feuerung. Der Manometerzeiger steigt: 10, 12, 14 Atmosphären. Der Lokführer Wilhelm Daudrich gibt ein langes Signal. Seine Hand greift zur Umsteuerung und zieht. Der mächtige „Sergo Ordshonikidse" ruckt an, hinten rasseln die Puffer. Der Zug erster Kategorie, mit Kohlen beladen, verläßt die Station Abai. Von hier aus geht das schwarze Gold in alle Richtungen unserer Heimat.

„Im Ural bediente ich das Sewerskier Hüttenwerk", sagt Wilhelm Daudrich mit Stolz, „und hier bin ich wie ein Vermittler zwischen unseren Kumpeln und der ganzen Welt."

In den 12 Jahren, die W. Daudrich hier arbeitet, hat sich der Umfang der Arbeit auch nicht minder als aufs 12fache vergrößert. Jedes Jahr werden neue Gruben in Betrieb genommen, es entstehen ganze neue Städte. Schachtinsk besteht erst 7 Jahre, Abai — noch weniger, die Siedlung Schachan ist bald einer Stadt gleich. Der Kohlenstrom nimmt immer zu, man braucht immer mehr Eisenbahnwaggons. Aber nicht nur leere Waggons schleppt sein „Sergo" auf der Rückfahrt. Baumaterial und Baumaschinen, Möbel, Produkte, Kleidung, Klaviere, Fernsehapparate und vieles andere, was die Kumpel benötigen, als Geschenke des ganzen Landes für die eroberten unterirdischen Schätze.

Vor zehn Jahren erstreckte sich vor den Fenstern seiner Lokomotive die unendlich weite Steppe, heute liegt da das schneeweiße Saran. Bis zum Horizont. Und das vielstöckige Schachtinsk. In der Nacht fährt man wie durch ein Lichtenmeer.

Da zieht die neue Grube Nr. 3 vorüber. Eine neue, aber durch ihre Rekorde ist sie schon im ganzen Land bekannt. Man ist oft hier, weil hier mehr Kohlen gefördert werden.

„Vorwärts, vorwärts!" schreien die Kumpel als Gruß dem Lokführer zu.

„Vorwärts!" antwortet er ihnen. Und so fast jeden Monat — 200 Prozent zum Plan!

A. KUDRJAWZEW
Karaganda

SIE GEBEN SICH MÜHE

Die Hauptsorge ist jetzt für die Arbeiter des Sowchos „Wesjolaja rostscha" im Rayon Shelesinka die Heuernte. Die Wirtschaft behauptet im Rayon bei der Beschaffung von Grobfutter den ersten Platz. Im Sowchos ist die Brigade von Karl Kaiser allen anderen voran. Laut Plan soll sie 16 170 Zentner Heu beschaffen, davon stehen bereits über 10 000 Zentner in Schobern.

Alle Brigademitglieder erfüllen ihr Schichtsoll. Unter ihnen Michail Westschizki, Otto Ewald, Arnhold und Woldemar Pfeifer, Pjotr Starsinski und Nikolai Wassilenko.

Vom 20. Juli bis zum 20. August ist ein Monatseinsatz für Futterbeschaffung angesagt. Die Brigade ist bemüht, in dieser Zeit den Plan zu bewältigen.

M. IGNATENKOW
Gebiet Pawlodar

50 50 50 50 50 50 50 50 50

Kasachstan—eine Republik der Sowchosen

Im Kampf für die Schaffung eines Überflusses an landwirtschaftlichen Produkten kommt den Sowchosen, diesen landwirtschaftlichen Großbetrieben, eine wichtige Rolle zu. Kommunistische Partei maß der Entwicklung der Sowjetgüter immer eine große Bedeutung bei. Den Sowchosaufbau betrachtete W. I. Lenin als wichtiges Mittel zur Festigung des Bundes der Arbeiterklasse und der Bauernschaft, als Bestandteil des Sieges des Sozialismus im Dorf. Am 13. März 1919 sagte Iljitsch auf dem I. Kongreß der landwirtschaftlichen Arbeiter des Petrograder Gouvernements, daß die Sowchose dazu geschaffen werden, „...damit in den Großbetrieben in gemeinsamer Arbeit besser als früher, billiger als früher und mehr als früher produziert werde. Die Sowjetwirtschaft stellt es sich zur Aufgabe, die Landbevölkerung allmählich zu lehren, selbständig eine neue Ordnung hervorzubringen, eine Ordnung der gemeinsamen Arbeit, bei der sich nicht wieder ein Häuflein Reicher herausbilden kann, das die Masse der Armen bedrückt..."

Die Sowchose begann man in unserem Lande gleich nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution zu gründen. Am 5. März 1918 erließ der Rat der Volkskommissare der Turkestanischen Republik einen Beschluß über die Nationalisierung der großen Privatgüter „Kaplanbek" und „Kensai" im ehemaligen Gebiet Syrdarja. Auf ihrer Basis entstanden in Kasachstan die ersten Sowjetwirtschaften. Der Sowchos „Kaplanbek" besaß zu jener Zeit 120 Desjatinen Gärten, 49 — Weintrauben, und 30 Desjatinen Ackerland. 1920 begann der Sowchosaufbau in Nordkasachstan. In jenen Jahren entstanden die heute weit bekannten Wirtschaften „Tokuschinski", „Mamljutski" und andere. Sie wurden auch auf der Basis von Großgütern gebildet.

Das Netz der Sowchose begann sich nach dem Bürgerkrieg zu erweitern. 1921 wird im Pawlodarer Kreis die Zuchtwirtschaft „Baigunus" (das ehemalige Gut des Reichen Lunew) und andere organisiert. Im Jahre 1923 gab es auf dem Territorium der Kasachischen ASSR einige Dutzend Sowchose.

1926 entstehen auf dem Territorium Kasachstans die ersten Schafzuchtsowchose. 1931 zählte man schon über 90 Viehzuchtsowchose, viele von ihnen mit Schafzuchtrichtung. Im März 1931 faßte das ZK der KP(B) einen Beschluß über die Arbeit der Viehzuchtsowchose Kasachstans, in dem unterstrichen wurde, daß ihre Organisierung in Kasachstan nicht nur deshalb planmäßig durchgeführt werden muß, weil sie eine wichtige Rolle in der Fleischversorgung des Landes spielen, sondern auch noch deshalb, weil ohne erfolgreichen Aufbau der Viehzuchtsowchose die Überführung der rückständigen Bauernwirtschaft auf sozialistisches Geleise undenkbar ist.

In den Jahren der Vorkriegsplanjahrfünfte erweiterte sich der Sowchosaufbau unaufhaltsam. Es stieg die Rolle der Sowjetwirtschaft in der Versorgung des Landes mit Nahrungsgütern und Rohstoffen. In den Jahren 1932 bis 1940 überstieg die durchschnittliche Jahresproduktion an Getreide fast ums Achtfache, die Getreidemenge, welche in Kasachstan in den Jahren 1924—1925 beschaffen wurde. Ein besonders großes Ausmaß erreichte die Gründung von Sowjetgütern in den Jahren der Neulanderschließung. In kurzer Zeit entstanden auf den Jahrhunderte lang brachliegenden Ländereien in der menschenleeren Steppe Hunderte neue Getreidewirtschaften.

Heutzutage nennt man Kasachstan mit Recht eine Republik der Sowchose, deren Zahl 1 600 überschreitet. Die meisten von ihnen sind wirkliche Getreide-, Fleisch- und landwirtschaftliche Produktions-Fabriken. Im Durchschnitt kommen auf eine Wirtschaft über 100 000 Hektar Nutzflächen, von ihnen 17 000 Hektar Ackerland.

Unermeßlich hat sich die materielle und technische Basis der Sowchosproduktion gefestigt. Es genügt zu sagen, daß jetzt im Durchschnitt auf eine Wirtschaft 96 Traktoren (aller Marken), 55 Getreidekombines, 60 Traktorenpflüge, 98 Sämaschinen, über 50 Lastkraftwagen und viele andere Technik entfallen.

Groß ist die Rolle der Sowchose der Republik in der Getreideproduktion. Die größten von ihnen sind „Burewestnik", „Drushba", „Shelesnodorozhny" im Gebiet Kustanai, „Abai", „Sawety Iljitscha" im Gebiet Koktschetaw, „Dnepropetrowski", „Leninski Komsomol", „Titow" im Gebiet Zelinograd. Jeder von ihnen besitzt 50—65 tausend Hektar Ackerland.

Die Erhöhung der Erträge an Getreide- und Futterkulturen ermöglichen es, das Wachstum des Viehbestandes zu sichern, die Produktion der Viehzuchterzeugnisse wesentlich zu heben. Im Vorjahr verkauften die Sowchose der Republik an den Staat 600 000 Tonnen Fleisch im Lebendgewicht (1953—54000 Tonnen), Milch—309400 Tonnen (1953—76 000 Tonnen).

Ein besonders großes Wachstum wurde in der Eierproduktion erreicht. Im Jahre 1953 wurden 3,5 Millionen Eier an den Staat abgeliefert, und in diesem Jahr produzierten schon in fünf Monaten allein die Wirtschaften des „Kasptizeprom" nahezu 75 Millionen Eier. Der Sowchos „Petrowka", Gebiet Karaganda, verkaufte in dieser Zeit 15,6 Millionen Eier an den Staat. In große Geflügelfabriken haben sich die Sowchose „Taranowski" im Gebiet Kustanai und namens Abai im Gebiet Alma-Ata verwandelt.

In jedem Gebiet gibt es Wirtschaften, die ein Vorbild in der intensiven Führung des Ackerbaus und der Viehzucht sind. Eine von ihnen ist der Sowchos „Shelesnodorozhny", der im Frühjahr 1954 gegründet wurde. In den verflossenen Jahren verkaufte diese Wirtschaft 27 Millionen Pud Getreide an den Staat. Vieles erreichten auch die Viehzüchter. An den Staat wurden 14 500 Zentner Fleisch und über 100 000 Zentner Milch verkauft. Der Reingewinn betrug 3,7 Millionen Rubel. Den Feldwirten und Farmschaffenden wurden alle kulturellen und sozialen Bedingungen geschaffen. Eine große Aufmerksamkeit wird dem Wohnungsbau geschenkt. Im Sowchos sind zwei Mittelschulen, Speisehalle, Klub, Bibliothek, Krankenhaus, Kindergarten- und krippe, Verkaufsläden. Der Sowchos wird von Anfang an vom Direktor Saweli Aronowitsch Frank geleitet, dem der Titel „Held der Sozialistischen Arbeit" verliehen wurde.

Die Sowchose der Republik schlossen das Vorjahr mit einem Reingewinn ab, der 400 Millionen Rubel überstieg, bei einem Plan von 240 Millionen Rubel. Im Gebiet Kustanai erhielt man fast 200 Millionen Rubel Reingewinn — fast eine Million auf jede Wirtschaft.

Partei und Regierung faßten einen Beschluß über die Überführung der Sowchose und anderer staatlichen landwirtschaftlichen Betriebe auf volle wirtschaftliche Rechnungsführung. Die Sowchosproduktion unserer Republik verfügt über riesige Reserven. Die Durchsetzung der Prinzipien der wirtschaftlichen Rechnungsführung ermöglicht diese Reserven zum Aufbau des Kommunismus, zur Hebung des Wohlstandes der Sowjetmenschen besser zu nutzen. Die Arbeiter und Fachleute der Wirtschaften, zu Ehren des 50. Jahrestages des Oktober wetteifernd, sind fest entschlossen, neue Erfolge in der Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion zu erzielen.

A. MALINOWSKI,
Chefredakteur der Zeitschrift „Selskoje chosjaistwo Kasachstana"

Literaturseite

Soldat der Revolution

Reinhardt KÖLN

Adolf Adolfowitsch Fahrenbruch — ein alter Kommunist und aktiver Teilnehmer des Bürgerkrieges und der Kämpfe bei der Liquidierung des Banditentums — war seinerzeit weit und breit bekannt und erfreute sich bei seinen Landsleuten großer Beliebtheit. Seine unverbrüchliche Ergebenheit der Kommunistischen Partei, sein Mut und Heroismus im Kampf gegen die Feinde der Sowjetmacht setzten ihm ein bleibendes Denkmal im Herzen des Volkes. Diesem treuen Soldaten der Revolution sind auch die nachstehenden Zeilen gewidmet.

ZUM ersten Mal sah ich Fahrenbruch im April 1921, in der Zeit, wo Industrie und Landwirtschaft durch die totale Mißernte 1920/21, die eine große Hungersnot verursachte, fast gänzlich lahmgelegt waren, und die Aufstände der Weißgardisten- und Kulakenbanden an der Wolga immer noch andauerten. Ich kam damals, nach einer Typhuskrankheit, als junger Kommandeur auf einen dreiwöchentlichen Urlaub nach Hause. Aber gewisse Umstände brachten es mit sich, daß ich meinen Urlaub nicht nutzen konnte. Ich meldete mich sofort im Balzerer Bezirkskommissariat. Der damalige Chef der Mobilisierungsabteilung, Jakob Schäfer, fragte mich höflich, ob der junge Kommandeur nicht gewillt sei, einstweilen in den Dienst der Abteilung Fahrenbruch zu treten, die mit der endgültigen Liquidierung des Banditentums beauftragt sei. Mir kam der Vorschlag ungelegen, ich wollte unbedingt zurück zu meinem Truppenteil, konnte aber den eindringlichen Worten, daß ich hier jetzt notwendiger sei und auch schwerlich meinen Truppenteil auffinden werde, nicht widersprechen und gab meine Einwilligung. „Sie werden es nicht bereuen", sagte Schäfer. „Sie kommen mit einem alten Soldaten der Revolution, einem Kämpfer zusammen, von dem Sie, junger Mann, viel lernen können." Und ich war wirklich noch jung, kaum 21 Jahre alt, und hatte bisher wenig Glück im Sammeln von Erfahrungen gehabt.

Nach Absolvierung der Kurse Roter Kommandeure der Saratower Militärschule v. 1920 war ich in das 203. Infanterieregiment gekommen, das in Saratow formiert und ausgerüstet wurde und ausschließlich aus jungen Menschen des Jahrgangs 1901 bestand, die nur die allgemeine Wehrpflicht hinter sich hatten. Wir wurden an der Südfront gegen Wrangel eingesetzt. Dürftig gekleidet, schwach bewaffnet und ungenügend mit Munition versehen, wurde das Regiment nach schweren Kämpfen um die Stadt Alexandrowsk (heute Saporoshje) von dem mit englischen Waffen gut ausgerüsteten Orlowsker Weißgardisten-Regiment, das fast ausschließlich aus Kulakensöhnchen des Orlowsker Gebiet bestand, so gut wie vernichtet. Außer der Feuertaufe hatte ich nichts aufzuweisen.

Diese Erinnerungen stiegen vor mir auf. „Wer weiß, ob mein Regiment überhaupt noch existiert?" dachte ich, während ich vor dem Leiter der Mobilisierungsabteilung stand. Dieser strich sich seinen dichten Schnurrbart und befahl mir, mich nach der Mittagspause am Bestimmungsort einzufinden. Ich hatte kaum „Zu Befehl!" gesagt, als er sich aber eines anderen besann. „Nein, warten Sie, wozu das? Kommen Sie", sagte er, indem er sich erhob, „ich werde Sie Fahrenbruch persönlich vorstellen." Und er ging voran.

Von meinem Begleiter wurde ich in ein kleines Zimmer geführt, wo sich zwei Männer, über einen Tisch gebeugt, befanden. Auf dem Tisch lag eine Karte, worauf mehrere Fähnchen gesteckt waren. Bei unserem Eintritt richteten sich beide auf. Ohne zu grüßen, machte uns Schäfer miteinander bekannt. Der eine nannte sich Adolf Fahrenbruch, Kommandeur der Partisanenabteilung, der andere Heinrich Streck, Adjutant der Abteilung. Der Chef sah mich freundlich an, auf seinen schmalen Lippen lag ein sympathisches Lächeln. „Wir werden uns schon verständigen", sagte er zu Schäfer, der den Adjutanten bat, mit ihm zu kommen, um, wie er sagte: „eine kleine Angelegenheit zu klären", und ich blieb mit Adolf Fahrenbruch allein.

VOR mir stand ein Mann, in grünem Feldrock, einer ebensolchen Reithose und blankgeputzten Chromlederstiefeln. Ein Mann von mittlerem Wuchs, etwas gebückt, breitschultrig, blondes Haar, eine glatte Stirn, unter welcher seine kleinen, grünen Augen hervorblitzten, mit einem länglichen bleichen, ausdrucksvollen Gesicht, die Nase gerade, die Lippen schmal, das Kinn energisch, glattrasiert.

Er setzte sich an den Tisch und gab mir ein Zeichen, mich gleichfalls zu setzen. Er steckte sich eine Zigarette in den Mund. „Rauchen Sie?" fragte er halblaut und reichte mir sein Zigarettenetui.

„Ich rauche nicht."

„Ein Soldat, und raucht nicht", sagte er verwundert und zündete sich seine Zigarette an. „Erzählen Sie, sprechen Sie, Genosse Kommandeur", sagte er, und auf seinen Lippen lag erneut das freundliche Lächeln. Ich erzählte ruhig und gelassen. Adolf Adolfowitsch lehnte sich zurück und tat, als sei ihm alles neu, was ich ihm da erzählte. Da ich aber im Leben noch sehr wenig hinter mir hatte, war ich mit meiner Erzählung bald zu Ende.

„Gut", sagte er, als ich geendet hatte. „Sie haben das Ihre gesagt, hören Sie nun das Meine."

Ich blickte ihn abwartend an.

„Der Partisanenkrieg hat seine eigene Taktik. Schade, daß man Sie in der Schule darüber nicht belehrt hat." Er hüstelte, richtete sich auf und fuhr fort: „An der Front haben Sie den Feind vor sich, hier umringt er Sie von allen Seiten. Sie werden es erfahren. In Bälde werden wir aufbrechen. Wir haben noch die letzte Bande Baratajews, die sich in den Wäldern an der Medweditza bei Hussenbach und Gornoje aufhält, zu liquidieren." Durch den Eintritt des Adjutanten wurde er in seiner Rede unterbrochen, und ich gewann den Eindruck, daß diese Unterbrechung ihm durchaus erwünscht war. Er stand plötzlich auf und überließ mich dem Adjutanten: „Ich gehe zu Pjotr Andrejewitsch und Sie, Andrjusch, machen unseren neuen Kompanieführer mit unserer Ordnung bekannt." Pjotr Andrejewitsch Fink war der damalige Bezirkskriegskommissar, ein guter Freund von Fahrenbruch.

KAUM war der Chef weggegangen, faßte mich der Adjutant an der Schulter und sagte: „Komm, gehen wir Mittagessen, alles andere wird sich schon geben. Wenn man den Hund ins Wasser wirft, lernt er das Schwimmen. Beim Mitmachen wirst du Erfahrung sammeln. Erfahrung macht klug."

Mir gefiel der Adjutant auf den ersten Blick, und während unserer kurzen Zusammenarbeit befreundeten wir uns auf immer. Er war mittelgroß, eine aufrechte, äußerst bewegliche Figur mit einem sorgfältig nach oben gedrehten braunen Schnurrbärtchen, die vollen Lippen zusammengepreßt, die schönen grauen Augen in steter Bewegung. Er war von Beruf Lehrer und Musikant dazu. Unter den Rotarmisten galt er als ein Mensch von Kultur und Bildung. Er liebte das Leben, nahm es aber nicht ernst. In dieser Hinsicht war er das gerade Gegenteil von Fahrenbruch, der in allem einen strengen Ernst zeigte und ohne jede Voreingenommenheit urteilte. Streck dagegen war leichtfertig und ging an eine Sache oft mit vorgefaßter Meinung heran. „Vom Kriegswesen", sagte er mit lachendem Mund, „verstehe ich soviel wie die Kuh vom Sonntag — eine Wissenschaft, die keine Perspektive hat." Dagegen war er aber ein überzeugter Kommunist und wußte, was er wollte. Er träumte schon von Gleichheit und Brüderlichkeit, von einer friedlichen Welt — und dies machte ihn mir umso liebenswerter.

AN einem der ersten schönen Maitage war alles zum Ausmarsch bereit. Die 120 Mann starke Infanteriekompanie, die mir unterstellt war, bestand aus erfahrenen Rotarmisten. Als sie bei der ersten Musterung das flaumige Kinn ihres Kompagnieführers zu Gesicht bekamen, sagte ein alter Soldat, so laut, daß ich es hören konnte: „Der Kompaniechef hat viel Flaum am Mund". Diese Bemerkung ärgerte und kränkte mich nicht; sie reizte nur meinen Ehrgeiz, zu zeigen, daß auch die Jungen was können.

Von Balzer bis nach dem Dorf Frank, wo dann ständig unser Stab stand, durchkämmten wir alle Dörfer und fischten nach Deserteuren, von denen es besonders viele in Rothamel, Bauer, Kolb, Neu-Messer, Walter und Neu-Dönnhof gab. Fahrenbruch wußte, daß viele böswillige Deserteure zu den Banden übergingen oder eine ständige Verbindung mit Baratajew unterhielten.

Ich erinnere mich an den folgenden Vorfall. Es war in Neu-Dönnhof, auf einer Beratung des Kommandobestandes, als unser Adjutant einen ganzen Haufen von Urlaubsscheinen vorzeigte und sie als gefälscht erklärte. Er bestand darauf, ihre Besitzer ins Verhör zu nehmen. Die Urlaubsscheine waren von den echten des Bezirkskommissariats gar nicht zu unterscheiden. „Also", schlußfolgerte Heinrich Streck, „sitzt ein Schädling im Kommissariat". Adolf Adolfowitsch, dem jegliche vorgefaßte Meinung zuwider war, befahl dem Adjutanten, die Urlaubsscheine ihren Besitzern zurückzugeben. „Das fehlt noch", sagte unser Adjutant aufgebracht. „Ich bin überzeugt, daß es falsche Dokumente sind und daß hier das Kommissariat die Hand im Spiel hat. Wer sonst könnte solche Dokumente machen?" Wir wenige Kommunisten standen auf der Seite des Adjutanten und waren mit dem Befehl des Chefs unzufrieden. Nach langem Forschen stellte sich aber heraus, daß die gefälschten Urlaubsscheine im Bereich der Dörfer Bauer und Rothamel angefertigt worden waren.

BAID saßen die Dokumentenfälscher hinter Schloß und Riegel. Der eine, mit Namen Hoffmann, war ein Kulakensohn aus Bauer, der als gebildete Person die Formulare mit den nötigen Unterschriften vorbereitete, Stempel und Siegel verfertigte, der zweite ein junger Mann aus Rothamel namens Appelhans. Ein unsympathischer Kerl mit blondem Haar und sehr dickem Kopf, der wie ein Kürbis auf seinen Schultern saß. Er konnte weder lesen noch schreiben. Der „brave Jung", so hörte man von ihm in Rothamel sagen, hat nicht eine Stunde in der Roten Armee gedient. Er wurde mit Hoffmann zufällig schon 1919 auf einer Reise nach Saratow bekannt. Hoffmann war ein schlanker Mann in den dreißiger Jahren, mit schwarzem Haar und sympathischen Gesichtszügen, die gar nicht zu seinem Handwerk paßten. Beide saßen in Frank in Untersuchungshaft.

Das Kittchen beim gewesenen Kreisamt hatte zwar nur ein Fensterchen, was die Bewachung erleichterte, aber das Gitter war für brave Leute gemacht. Einmal meldete der Wachposten, daß Hoffmann den Versuch gemacht hatte, auszureißen. Alle Wachposten waren mir unterstellt. Wäre ihm die Flucht geglückt, so hätte das für mich schlimme Folgen haben können. Darum bat ich, die beiden schneller der Tscheka nach Balzer auszuliefern. Um meiner Bitte mehr Nachdruck zu verleihen, meldete ich den Fluchtversuch. „Und du weißt nicht, was man mit Ausreißern macht?" fragte Adolf Adolfowitsch unzufrieden, erhob sich (er saß gerade mit Bauern zusammen im Stab) entschuldigte sich bei ihnen, und zu mir gewandt sagte er kurz: „Komm!" Er ging mit hastigen Schritten voran, ich eilte ihm nach bis zum Kittchen.

„Aufschließen!" befahl er. Er trat ein und fragte schroff: „Wer von euch beiden wollte ausreißen? Aufstehen, wenn man mit euch spricht!" Beide schwiegen. „Ich frage, wer ausreißen wollte?" wiederholte er im Zorn und griff in die Rocktasche nach seinem Browning. Der schlanke Hoffmann hatte noch nicht richtig „Ich" gesagt, da krachten schon nacheinander zwei Schüsse, und der Dokumentenfälscher fiel zu Boden. „Setz dich", befahl der Chef Appelhans: „dein Glück, daß nur noch zwei Kugeln im Ladestreifen gewesen sind". Der kleine Dickkopf stand mit kreideweißem Gesicht da, die Knie wollten nicht in die Beuge gehen. Wir verließen den Raum. „Schickt nach dem Feldscher, er soll ihm Hilfe erweisen", hörte ich Adolf Adolfowitsch sagen.

„Er ist doch tot", meinte ich.

„Wieso tot? Ich habe ihn um etwas nur gelähmt, damit er nicht ausreißen kann. Verstanden?"

„Verstanden!" sagte ich, und jeder ging seinen Pflichten nach.

BALD kam der Feldscher und verband dem Burschen die Wunden. Beide Kugeln hatten das rechte Bein getroffen. Er war weiß im Gesicht und verlangte Wasser. Er tat mir leid. Als ich aber daran dachte, daß er so vielen zur Fahnenflucht verholfen hatte, packte mich die Wut und ich dachte bei mir: „Dir ist recht geschehen." Eine Sorge hatte ich jetzt weniger, ruhigen Schlaf konnte ich aber trotzdem nicht finden.

„Was macht der Ausreißer?" fragte mich Fahrenbruch am anderen Morgen in aller Frühe. Wir standen zum Ausmarsch in den Wald bereit. Ohne meine Antwort abzuwarten, befahl er dem Adjutanten, heute noch die nötigen Dokumente vorzubereiten, um den verwundeten Banditen nach Balzer in die Heilanstalt zu bringen.

„Der soll verrecken, der Hund! Wieviel Schaden hat er angerichtet und wieviele Leute betrogen", begehrte der Adjutant auf. „Red keinen Unsinn", sagte der Chef und gab das Kommando zum Aufbruch.

DIE Reihen der Bande Baratajew hatten sich im Juni schon bedeutend gelichtet. Es waren zumeist nur noch einzelne Gruppen, die sich auf die Plünderung der Bauern beschränkten. Täglich liefen Klagen ein, daß diesem oder jenem Bauern seine Kuh oder ein Schaf oder sonst was gestohlen wurde. Die Räuber fanden sich gewöhnlich am Waldrand. Also hielten sich die Banditen im Walde auf. Baratajew stammte aus Gornoje, sein Gehilfe Michel aus Hussenbach. Das Hauptaugenmerk Fahrenbruchs war daher auf diese beiden Orte gerichtet, deren Wälder täglich kreuz und quer durchkämmt wurden. Einer solchen Durchkämmung galt auch unser heutiger Ritt. Dieser Tag blieb mir von all den schönen Tagen, die ich mit Adolf Adolfowitsch im Kampfe gegen die Baratajew-Bande verbracht habe, ganz besonders im Gedächtnis.

Es war an einem windstillen Junimorgen, wie es viele an der Wolga gibt, so still, daß man zu hören glaubte, wie das Gras wächst. Ich beobachtete Adolf Adolfowitsch an diesem Morgen mit besonderer Liebe. Mit welcher Herzlichkeit er die Reitermannschaft begrüßte, die seinen Befehle harrte, mit welcher Leichtigkeit er sein Pferd bestieg und das Kommando zum Ausritt gab. Er ritt, wie ihm als Führer der Gruppe zukam, auf seinem Schimmel voran, erst langsam, dann immer schneller und schneller und endlich ging er in Galopp über. Die Luft umwehte seine breiten Schultern. „Ein Adler", ging es mir durch den Sinn und ich beneidete ihn im Geheimen.

Bald waren wir am Ziel angelangt. Er stieg von seinem Pferd. Nahm den Feldstecher zur Hand und schaute über den Fluß nach der Sandinsel, die sich im hellen Sonnenglanz der Morgenfrühe badete. Er erteilte den letzten Befehl, und nun ging es an die Durchkämmung des Waldes.

(Schluß folgt)

GÄRTNER

Edmund GÜNTHER

Alexander Henning gewidmet

Enthläßten Hauptes schreitet er zum Garten,
schaut prüfend jeden Ast und jeden Zweig.
Hier hat ihn wieder mancher Baum erwartet,
und mancher Baum ihm seine Wunde zeigt.

Bewaffnet mit der blanken Gartenschere,
macht er bald halt, bald eilt er fort geschwind,
und achtsam — um kein Blättchen zu versehren —,
entfernt er Äste, die vertrocknet sind.

Ein Bäumchen, das von Bö'n fast ganz entwurzelt,
umgräbt er und begießt's aus frischem Quell,
den Himbeerstrauch, von Unkraut überwuchert,
befreit er, daß die Sonne ihn erhellt.

Mit aller Kraft der Unbill Arg verhindernd,
sorgt er, daß stets der Garten üppig blüht,
und viele Schmerzen weiß er noch zu lindern
mit Balsam, der aus seinem Herzen sprüht.

Schneeweiß sein Haar. Doch jung steht er im Garten.
Hier grüßt ihn jeder Zweig und jeder Ast.
Hier wird er immer sehnsuchtsvoll erwartet,
als ehrenwerter und willkommner Gast.

Alexander HENNING

Literaturseiten bleiben Trumpf

(Schluß. Anfang Nr. 150)

NOCH einen neuen Erzählernamen bringea die „Literaturseiten: David Hooge, Autor einer Kurzgeschichte „Urlaub im Süden", Nr. 46. Man muß belletristisch veranlagt sein, um so anheimelnd und fast glaubwürdig vom seltsamen Glück eines einsamen Mädchens zu erzählen, das irgendwo in Murmansk arbeitet, am Schwarzen Meer ihr Herz einem jungen Menschen schenkt, der sie dann nach Workuta holt. Ein etwas nörgelischer Leser wird das Ganze vielleicht als eine Trostgeschichte für alte und junge Mädchen betrachten; doch hat ein Wohlwollenderer womöglich gar seine Freude daran, daß Landsleute, die das Geschick wer weiß wie weit auseinandergeworfen hat, sich in Liebe und Treue finden konnten... Weiß der Kuckuck, was so ein neuer Autor alles im Schilde führt. Hoffentlich wiederholt er seinen Versuch und bietet uns dann genauere Anhaltspunkte zu einem sicheren Urteil.

Auch Altmeister A. Saks rückt mal wieder was aus seinen belletristischen Vorräten raus. „List und Liebe", lautet der hübsch alliterierte Titel, Nr. 120. Wer hätte das gedacht? — gleichfalls eine Liebesgeschichte, doch schließt sie die ziemlich reichliche Liebesgeschichtenreihe mit durchaus befriedigendem Können ab. Sie greift in die 20er Jahre zurück, spielt sich im damaligen, kaum erst sowjetisierten Turkestan ab, wo man die Basmatschi noch nicht ganz vergessen hatte. Hier finden wir exotische Romantik mit echter Liebe vereint, wobei das Neue über das Alte, Ablebende siegt. Sozusagen, ein Stück geschichtlichen Rückblicks in punkto Liebe und Ehe. Das bißchen Schalk, das da mitspielt, verleiht der Geschichte seinen besonderen Reiz. Ein guter Beweis dafür, daß Freund Saks seinen bekannten Sinn für gediegenen Humor keineswegs eingebüßt hat, wenn er in letzter Zeit auch nur selten Gebrauch davon macht.

Es bereitet mir nicht wenig Vergnügen, daran anschließend hervorzuheben, daß einer unserer jüngsten Prosaiker — Hugo Herrmann — fortfährt, mit Eifer dem Humor zu huldigen: zwei Humoresken — „Die verlorene Braut", Nr. 31 und „Wieder einmal Ratschläge für angehende Schriftsteller", Nr. 86 — vermelden Fortschritt. Einstweilen darf dieser Fortschritt denn doch nicht zu hoch bemessen werden, weil zuweilen noch die Ungezwungenheit und Ungekünstelltheit fehlen, die erst dem Humor die rechte Anmut verleihen. Wer wollte aber bezweifeln, daß Hugo Herrmanns Fertigkeit bereits soweit gewachsen ist, um sich an einen umfangreicheren literarischen Versuch heranzuwagen?

WER die Literaturseiten aufmerksam verfolgte, dem wird wohl aufgefallen sein, da die literarische Kritik beträchtlich zugenommen hat. Sehr zeitgemäß erklang Viktor Kleins Beitrag „Von der Sprache unseres Schwanks" Nr. 8, der vor allerlei dialektalen, grammatischen und lexikalischen Freibildungen mancher Schwänkeschreiber warnt, insbesondere vor den aus den Fingern gesogenen Russizismen. Unbesonnene Übergriffe gießen bloß Wasser auf die Mühle der Schwänkegegner. Löblichen Fleiß entwickelte David Wagner mit zwei gediegenen Abhandlungen — „Der zweite Besuch", Nr 11 und 16, in welchen H. Kämpfs dichterisches Schaffen einer eingehenden Betrachtung unterzogen wird, und „Tiefe Furche" Nr. 100, wo der unlängst vom Moskauer „Progreß"-Verlag herausgebrachte Sammelband „Immer in der Furche", sorgfältig und fachgerecht rezensiert wird. David Wagners literatur-kritische Regsamkeit erfreut. Seine skrupulöse Manier literarischer Analyse, die von Beitrag zu Beitrag an Gründlichkeit gewinnt, dürfte wie für den Schreiber so auch für den Leser nutzbringend sein.

Als Gewinn für unsere Kritik empfindet man auch die wohlwollende Rezension zum zweiten „Progreß"—Sammelband — „Durch der Heimat weite Fluren", Nr. 95 — von Rudolf Jacquemien, der damit bezeugt, daß er nicht allein als Könner, sondern auch als Kenner seinen Mann stellen kann.

Diese Belebung des literatur-kritischen Sektors ist nur zu begrüßen, um so mehr, da auch in der Wochenschrift eine ähnliche Belebung zu vermerken war. Hier betätigten sich Joseph Ukanis (zweimal), Woldemar Ekkert, Woldemar Herdt und ein ganz neuer Mann — Harry Schnittke — kritisch. Eine solche Menge literatur-kritischer Beiträge im Laufe eines Halbjahres beobachten wir zum ersten Mal. Möglich, daß selbst dieses Quantum kritischer Versuche noch bei weitem nicht jene „große Kritik" bildet, um die Genosse Schnittke besorgt ist, aber so ganz wertlos dürfte es doch nicht sein. Auch ganz knappe und schlichte Lesermeinungen tun ihre positiven Dienste. Weder Schriftsteller noch Leser wollen unbedingt belehrt sein, ein anregender oder aufmunterndes Wort, sei es auch nicht wer weiß wie sachkundig gelehrt, greift oft tief und nachhaltig.

ZU verwundern ist, daß der Schwank so rar auf den Literaturseiten geworden ist. Sollte denn die Losung — „Der Schwank, der stirbt nicht aus!" — unter dem Knurrdruck einiger — kaum zahlreicher — Schwankverwerfer ihren Schwung eingebüßt haben? — Allein E. Günther bemüht sich mit „Dr Schwangerschha's", Nr. 65, dem Schwank beizustehen. Dazu in Reimen. Nicht zum ersten Mal. Das hat ihm bis jetzt noch niemand nachgemacht. Für die Schwankrezitatoren dürfte der Reim ein Plus sein. Ob aber der Reim dem Schwank selbst gut bekommt? Ob nicht eine beim Reimen sich leicht einschleichende Erkünstelung der Unmittelbarkeit des Schwanks Schaden zufügt? Sogar ein Meister des Reimes vom Schlage Günthers kommt nicht immer darüber hinweg. Trotzdem werden die Schwankfreunde E. Günther wohl dafür dankbar sein, daß er in seinem humorigen „Zum Schutz des Schwankes" (Wochenschrift Nr. 13) eine Lanze zugunsten des Schwanks gebrochen und dabei gleichzeitig die Schwänkeverderber recht giftig parodiert hat.

E. Günthers Hang zum volkstümlichen Spaß erhält auch in den lustigen Hochzeitsversen „Schöner wie im Himmel", Nr. 36, einen munteren Ausdruck. Das Kolorit kommt dabei zu seinem guten Recht. Übrigens ist auch die intime und die publizistische Lyrik E. Günthers reichlich vertreten: in Nr. 51 finden wir eine ansehnliche Auslese des Dichters. Besonders aktuell und aufrüttelnd klingt das „Wenn die Steine sprechen könnten", es gibt eine temperamentvolle Kunde davon, daß unsere Dichter sich voll und ganz ihrer internationalen Pflicht, welche der Berichterstatter über Poesie auf dem Kongreß, M. Dudin, als äußerst kennzeichnend für einen echten Poeten hervorhob, bewußt sind.

ÜBERHAUPT sparen die Literaturseiten nicht an Druckfläche für die schreibeifrigen Jünger der ewig jungen, klangfreudigen Muse Erato: außer E. Günther sind noch sechs Dichter — Helene Schmidt (Nr. 11), Oswald Pladers (Nr. 16), Herbert Henke (Nr. 21), Nelly Wacker (Nr. 41), Joachim Kunz (Nr. 26) und David Jost (Nr. 61) mit bedeutenden Versauslesen bedacht, außerdem kommen David Löwen, Fr. Bolger, A. Reimgen, V. Heinz, Abr. Friesen, Andr. Kramer, R. Jacquemien, W. Herdt, H. Kämpf, u. a. meist wiederholt zu Wort.

Der schon erwähnte Michail Dudin behauptet nicht ohne Stolz: „Der Strom der Poesie ist unaufhaltsam, und sie (die Poesie) — die Prosaiker seien mir nicht gram — befindet sich jetzt, wie es ihr auch gebührt, in der vorderster Reihe unseres Kulturlebens." Ob die sowjetdeutsche Poesie eine ähnliche Behauptung verdient? Nun, Derartiges läßt sich auf der Goldwaage nicht abwägen. Jedenfalls, wenn wir uns die starken Reimauslesen vergegenwärtigen, die in den bereits genannten Sammelbänden — „Immer in der Furche" und „Durch der Heimat weite Fluren" — zu finden sind, und dem noch solche herzgewinnenden Verse hinzufügen, wie ihrer die Literaturseiten nicht wenig aufzuweisen haben, gibt uns manchen Anlaß zu einer gewissen Genugtuung. Beispielsweise: „Frühlingsnacht" von Helene Schmidt, mit den Schlußzeilen;

„Noch keinen, keinen ist's geglückt,
den weiten Weg, den Weg zurück
ins Jugendland zu fahren."

Oder: „Annette", „Lebenswinde" und „Noch walten und schalten" von H. Henke; Ferner: „Wenn die Pfirsichbäume blühen" von A. Reimgen (Nr. 56), „Mein Karaman" von Fr. Bolger; „Morgen in der Steppe" von David Jost, „Wachtraum" von R. Jacquemien (Nr. 61); „Nacht in der Steppe" von Viktor Klein (Nr. 76) „Das Volkslied" von David Löwen (Nr. 86), „Das Leben ist schön" von Nelly Wacker; „Mädchen meiner Straße" von Heinrich Kämpf (Nr. 110), „Munter traben meine Pferde" von Andr. Kramer (Nr. 115) „An den Wind" von Viktor Heinz (Nr. 110).

Die Beispielreihe könnte verlängert werden, doch mag's genügen, denn ein solches Verzeichnis ist immer subjektiv und kann leicht Widerspruch hervorrufen.

M. Dudin sagt noch an einer anderen Stelle, für die Sowjetpoesie sei der hohe publizistische Geist immer äußerst kennzeichnend gewesen. Darin steht auch unsere sowjetdeutsche Dichtung kaum nach. Für die internationalen Tendenzen dieses Geistes wurde schon ein treffliches Beispiel angeführt. „Manolis Glezos" von R. Jacquemien (Nr. 110) ist nicht minder aktuell und zutreffend. Brennende Zeitprobleme berühren H. Henke mit „Mein Zeitalter", Joachim Kunz mit „Die Kanonen" (Nr. 41), Alexander Reimgen mit „Vorwärts, Lok" (Nr. 46), Nelly Wacker mit „Zwei Muttersprachen", Karl Welz mit dem „Lied vom Kumpel" (Nr. 95), Heinrich Kämpf mit „Das Leninsche Licht", (Nr. 76), Fr. Bolger mit „Lenin". Die aufgezählten Gedichte können gleichzeitig als Belege dafür gelten, daß unsere sich in der publizistischen Lyrik versuchenden Dichter nicht allein die Deklaration überwunden haben, sondern auch gegen das Deklamative in der Regel ankämpfen. Da kann ich aber an einem Gedicht nicht schweigend vorbeigehen, dessen Titel am aktuellsten klingt — „Fünfzig Jahre" von Abram Friesen (Nr. 110). Es ist im Namen eines Altersgenossen des Oktobers gehalten, zählt recht wacker alles Schwierige auf, das im Wege stand, und schließt mit dem Wunsch noch 50 Jahre zu überwinden. Das wäre ja alles hübsch und gut, aber warum wird nur der Fünfziger gedacht, warum mangelt es so sehr an Bildhaftigkeit und wo nimmt der Autor die Kühnheit her zu behaupten, daß die jetzigen Fünfziger dann das Recht haben werden, auszurufen:

„Ja, wird sind's
die vor hundert Jahre einst,
das Glück der Welt geschaffen",

wo sie doch dazumal erst das Licht der Welt erblickt haben?!

Schade, daß ein simpler Kalkulationswuppdich eine vorzügliche Absicht hart untergraben hat. Schade noch deswegen, weil A. Friesen doch sonst in Humor und Spott in vier Kurzfabeln (Nr. 81) Kennenswertes geleistet hat.

UND noch ein letztes Zitat aus Dudins Vortrag: „Die Übersetzung (Nachdichtung) ist bei uns nicht mehr bloß eine technische Arbeit, sondern ist zum künstlerischen Schaffen geworden; sie hat die Grenzen der Poesie ausgeweitet. Sie trägt ihr Scherflein zur Sache der Völkeranäherung bei."

Für Übersetzung und Nachdichtung haben auch die Literaturseiten wieder fleißig gesorgt. Allerdings in der Hauptsache für die Nachdichtung, und doch ist es von Interesse, daß sich als Prosaübersetzer zwei neue Namen gemeldet haben — Heinrich Lemke mit Juri Jakowlews „Das Herz der Erde" (Nr. 76) und Hilde Angarowa mit dem schon vermerkten Auszug aus der Großerzählung Tsch. Aitmatows „Abschied von Gulsary" (Nr. 31). Als Nachdichter betätigen sich am aktivsten die längst bekannten Sepp Österreicher, Fr. Bolger und Woldemar Herdt, die sich jedoch mit Vorliebe russischen Autoren zuwenden. Es liegen aber auch eine gute Menge Nachdichtungen lettischer, von Oskar Pladers besorgt, und kirgisischer Dichter vor. Die größte Leistung ist die Nachdichtung aus dem Poem „Zu den Sternen" des talentvollen Sujunbai, (so qualifiziert ihn Tsch. Aitmatow, der das Geleitwort zum Poem geschrieben hat), von J. Kunz in Gemeinschaft mit J. Weininger bewerkstelligt (Nr. 26). J. Kunz hat außerdem einige Reimsachen von Ternikul Umataljew nachgedichtet. Es soll auch ein für uns neuer Nachdichtername — Jona Gruber — nicht ungenannt bleiben, der sich zwei ukrainischen Dichtern — Iwan Franko und Wolodymir Sosjura — zuwendet.

Es sind nicht alle erwähnt worden, die sich mit Nachdichtungen beteiligt haben. Man nehme es mir nicht übel. Hoffentlich ist dennoch ein annäherndes Bild dessen entstanden, wie emsig auch die sowjetdeutschen Literaten sich diesem Genre widmen.

Wenn es uns gelungen ist, die Intensivität des sowjetdeutschen Literaturprozesses der Letztzeit, seine Verbundenheit mit dem gesamten sowjetischen Literaturprozeß und die Rolle der Literaturseiten in der Widerspiegelung dieses Prozesses wenigstens teilweise aufzuzeigen, so wäre die Aufgabe, um die es ging, einigermaßen erfüllt.

Seht euch diesen Streifen an

Es gibt Namen, die uns von Kindheit an bekannt sind, die als sein unabdingbarer Teil in unser Leben eingegangen sind. Zu solchen Namen zählt auch der Name Michail Alexandrowitsch Scholochows, an dessen Werken mehrere Generationen sowjetischer Menschen gelernt haben, und die zu einem wesentlichen Bestandteil unserer Geisteswelt geworden sind.

Eine komplizierte Aufgabe stand vor den Verfassern des Films (Regisseur L. Masruko, Drehbuchautor J. Kotenko, Kameramann B. Kalikjan) — den Zuschauern über einen Schriftsteller zu erzählen, der unter uns lebt und den man bei Lebzeiten für einen großen Meister anerkannt hat; die Menschen in die Besonderheiten seines Schaffens einzuweihen und zu erklären, wie unser Zeitgenosse zum Klassiker geworden ist. Diese Aufgabe haben die Autoren im großen und ganzen gelöst. Der Schriftsteller und das Volk, der Schriftsteller und das Leben — diese zwei Begriffe sind in ihrer Unzertrennbarkeit im ganzen Film zu verfolgen.

In den stillen Morgenstunden trägt der mächtige Don seine Fluten dahin, dieser Strom, der in Kasakenliedern, Legenden und uralten Sagen besungen wurde.

Man blickt auf die majestätische Bewegung des Wassers und empfindet ein Gefühl der Ewigkeit, als ob man etwas Großem und Herrlichem, wie das Leben selbst, teilhaftig werde.

So erhaben wie der Don ist, beginnt auch der Film. Diese ersten Bilder sind sehr wichtig für das richtige Verstehen Scholochows als Schriftsteller, um sich seiner Persönlichkeit als Mensch bewußt zu werden. Denn hier am Don wurde Scholochow geboren, hier nahm er diese wunderschönen Naturbilder in sich auf, hier lernte er, kämpfte er, hier begann er zu schreiben und hier lebt und arbeitet er auch heute. Vor unseren Augen zieht sein Leben in Fotoaufnahmen und Archivdokumenten vorbei. Sein Leben, das unzertrennbar mit dem Kampf des Volkes für seine Freiheit, Unabhängigkeit, für den Sozialismus verbunden ist.

Hier das kümmerliche Häuschen, in dem er geboren wurde, die Fotoaufnahmen von Vater und Mutter. Da ist auch der junge Prodarmejez (Versorgungstruppler) Scholochow, der sich glücklich vor den Machno-Banditen gerettet hat. Die trefflich eingefünrten Dokumentarstreifen aus den Jahren des Bürgerkrieges zeigen die Härte der damaligen Zeit.

Breitangelegt, vielseitig sind die Jahre der unermüdlichen Arbeit des Künstlers an der wunderbaren Epopöe „Der stille Don" und an dem Roman „Neuland unterm Pflug" gezeigt. Wir sehen sein altes hölzernes Häuschen mit dem Halbgeschoß, sein Arbeitszimmer. Hier wurden die unsterblichen Zeilen des scholochowschen Werks geschrieben, die von hier aus in die große Welt gingen und zum Allgemeingut der Menschheit wurden.

Wie das Wasser im Don fließt die Zeit. Unsere Heimat wurde vom Feind überfallen. M. A. Scholochow ist zusammen mit A. A. Fadejew und E. P. Petrow an der Front, in der Armee des Generals Konjew. In dieser grausamen Zeit beginnt er die Arbeit an seinem Roman „Sie kämpften für die Heimat", an dem er noch viele Jahre arbeiten wird.

Endlich ist der Krieg zu Ende. Wieder vertieft sich der Schriftsteller in die Arbeit. Wir sehen ihn am Arbeitstisch. Die Arbeit am zweiten Band des Romans „Neuland unterm Pflug" geht ihrem Ende zu, es wird das erschütternde, tiefschürfende Werk „Menschenschicksal" geschaffen.

In der Welt geschehen grundlegende Veränderungen. Die Völker, ergriffen von Hoffnung und Besorgnis, reihen sich in den mächtigen Strom der Friedenskämpferbewegung ein. Er ist aktivster Friedenskämpfer. Wir sehen ihn auf der Tribüne, hören seine flammenden Reden. Sachkundig werden die mannigfaltigen Interessen Scholochows, seine Gewohnheiten geschildert. Von Kindheit an liebt Michail Alexandrowitsch die Jagd, das Angeln. Da geht er über eine Waldlichtung und hört dem Geraschel der herabfallenden Blätter zu. Wir sehen ihn in der Abenddämmerung am Ufer des Flusses, oder auf dem Feldstandort. Hier ist er im Schoße seiner Familie am Fischerfeuer. Scholochow erscheint vor uns als erstaunlich einfacher, gutmütiger und bezaubernder Mensch.

Vieles aus diesem Film wurde hier nicht erwähnt. Das ist wohl auch nicht notwendig. Die Inhaltswiedergabe bleibt immer hinter dem Original zurück. Aber über das wichtigste in diesem Film möchte man noch einmal sagen: Im Film lebt und wirkt ein wirklich großer Schriftsteller, dem nach den Worten von Konstantin Fedin „eine der ungestümsten und tiefgehenden Strömungen, die die soziale Revolution in Rußland kennt, zuteil geworden ist."

G. BABADSHANJAN

Kameraden helfen

In der Verwaltung „Kasmechanomontash" schrillte das Telefon. Der Verwaltungsleiter W. Milow nahm den Hörer.

„Hier spricht der Chirurg des Eisenbahnkrankenhauses. Ein Wladimir Bujankin ist in bewußtlosem Zustand hier eingeliefert worden. Den Dokumenten nach ist es ein Arbeiter Ihrer Verwaltung. Durch Unvorsichtigkeit geriet er unter den Zug, der ihm beide Füße abfuhr. Er hat viel Blut verloren. Um sein Leben zu retten brauchen wir 3 — 4 Liter Blut, aber im Krankenhaus ist gegenwärtig nicht so viel vorhanden."

Die Nachricht von dem Unglück verbreitete sich wie ein Lauffeuer in allen Brigaden der Verwaltung.

„Das ist doch unser Wladimir", rief der Brigadier der Montagebrigade Valentin Heckel. „Jungens, hier müssen wir helfen!"

Alle Brigademitglieder waren damit einverstanden und schon nach kurzer Zeit jagte ein Kraftwagen mit 15 freiwilligen Blutspendern durch die Straßen der Stadt dem Krankenhaus zu.

Vier Kilo Blut gaben sie, um ihrem Kameraden zu helfen.

„Vielen Dank, Genossen", sagte der Chirurg Michail Gawrilowitsch zu ihnen. „Jetzt werden wir Mediziner um sein Leben kämpfen."

„Die Operation verlief befriedigend. Wladimir fühlte sich schon besser. „Ich danke Ihnen, Doktor!" sagte er. „Sie haben mir das Leben gerettet."

„Ich habe nur meine Pflicht getan", antwortete Michail Iwanowitsch. „Danke deinen Kollegen, dem Brigadier V. Heckel und den Brigademitgliedern. Ihr habt durch ihre einmütige Tat dein Leben erhalten."

V. Heckel, N. Archipow, E. Zol, A. Budajew und andere, die ihr Blut gespendet haben, besuchen Wladimir oft. Sie werden ihm auch weiterhin zur Seite stehen.

A. WOTSCHEL

Dshambul

GEHEIMNISSE DER ANTARKTIS

Mirny. (TASS). Im unteren Teil der zwei Meter dicken Eisdecke der Antarktis leben Kieselalgen, die eine mächtige Schicht bilden. Zum Leben begnügen sie sich mit durch das Eis dringenden Sonnenstrahlen und Salzlösung des Eises.

Das haben die Biologen Jewgeni Propp und Igor Puschkin entdeckt, die 162mal mit Tauchgeräten in der Nähe des sowjetischen Südpolobservatoriums Mirny unter das Eis hinabstiegen. Sehr oft verbrachten sie mindestens eine Stunde in einer Tiefe von Dutzenden Metern.

Unter der Eisdecke sahen die Wissenschaftler große Schwärme von Mollusken und zahlreiche kleine Krebse, die sich beim Herannahen des Menschen blitzschnell im porösen Eis versteckten. Das Eis ist eine Art Weide, auf der sich kleine Krebse und Mollusken von Kieselalgen nähren.

FERNSEHEN

Für unsere Zelinograder Leser

am 6. August

11.00 — Zeichenfilme
12.06 — Fernsehfilm „Borka, ics und der Unsichtbare"
18.00 — „Halb und Halb".
19.20 — „Gewöhnliche Fahrt".
20.05 — Spielfilm „Kinder des Don Quichotte"
21.20 — „Licht und Schatten"
21.50 — Klub der Filmreisenden
22.50 — Fernsehnachrichten
23.20 — „Engel des seligen Todes".

am 7. August

18.00 — „Ereignisse und Menschen". Filmalmanach
18.15 — „Sowjetkasachstan"
18.25 — „Die Futterbeschaffung ist die Hauptfront".
18.35 — „Zementinsel". Filmreportage
18.45 — Internationaler Kommentar
19.00 — Spielfilm
20.30 — Sendungen des Zentralfernsehstudios

Feste Körper im Reaktor

Tbilissi. (TASS) Ein in Grusien entwickeltes Gerät ermöglicht es, das Verhalten fester Körper im Kernreaktor bei Temperaturen um Minus 200 Grad Celsius zu beobachten. Das Gerät übermittelt Informationen aus dem Kernhaus des Reaktors, wo die Bestrahlung erfolgt, zum Laboratorium.

In den Kanal des Reaktors werden Apparaturen samt einem Sender hineingetragen. Der Sender fixiert die Schwingungsfrequenz im zu untersuchenden Stoff, die sich unter der Einwirkung der Neutronen ändert. Nach diesen Schwingungen urteilen die Wissenschaftler über Veränderungen in der Härte des festen Körpers infolge der Bestrahlung.

An der Anlage der grusinischen Physiker wurden Defekte an Metallen untersucht, was ermöglicht, Baustoffe von hohem Härtegrad zu gewinnen.

Es wurde festgestellt, daß die Härte der Kristalle, beispielsweise von Lithiumfluorid bei Bestrahlung auf das 2,5fache zunehmen kann. Dabei kann man durch Erhitzung auf bestimmte Temperatur ihre ursprünglichen Eigenschaften wiederherstellen.

Im Atbassarer Dienstleistungskombinat, Gebiet Zelinograd, gibt es viele Aktivisten der Produktion. Eine der Besten ist die Kleiderplätterin Lilli Schmück, die täglich ihr Soll zu 135—140 Prozent erfüllt.

UNSER BILD: Lilli Schmück bei der Arbeit

Foto: G. Mühlberger

Wirklich geländegängig

Wenn man von einem Auto sagt, daß es ein Geländewagen ist, so ruft das meistens ein ironisches Lächeln hervor: Ja, ja, bis zum ersten Straßengraben. Aber die neue Maschine des Lichatschow-Werkes — SIL-E167 — ist nicht nur des schönen Wortes wegen so benannt worden. Sie stellte das nicht nur einmal unter Beweis, als sie während der letzten drei Jahre 20 000 km Werkserprobungsfahrten absolvierte. Der Wagen überwand meterhohe Schneeschichten in Sibirien, kam zuverlässig durch die Sandwüsten Mittelasiens, wühlte sich durch den Schlamm an der Trasse der Erdölleitung Schalm-Tjumen an Tagen, an denen es kein Gefährt wagte, sich auf dem ausgefahrenem Waldweg zu zeigen. Weder anderthalb Meter tiefe Graben und Furten, noch bis zu 70 cm tief versumpfte Abschnitte konnten dieses im wahrsten Sinne des Wortes geländegängige Fahrzeug aufhalten. Eine warme viersitzige Kabine und ein geschlossener, geheizter Aufbau garantieren dem Fahrer und Passagieren maximalen Komfort bei harten sibirischen Frösten. Alles an der Maschine ist erfreulich, außer dem Einen: Sie existiert z. B. nur in einem einzigen Exemplar.

(APN)

Sterne und Interstellares Gas

Alma-Ata. (TASS). Die Hypothese, wonach Sterne interplanetaren Staub verdichten und so Planeten bilden, hat der Wissenschaftler Jewgeni Gidalewitsch begründet.

Dem 27jährigen Mitarbeiter des Astrophysikalischen Instituts in Alma-Ata gelang es, mittels einer elektronischen Rechenmaschine komplizierte mathematische Gleichungen zu lösen, die über die bei der Sternenbewegung ablaufenden Prozesse Aufschluß geben.

Nach Berechnungen des Wissenschaftlers rufen die Sterne Gasturbulenzen im Weltraum hervor.

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Die „Freundschaft" erscheint täglich außer Montag und Donnerstag

UNSERE ANSCHRIFT:

г. Целиноград
Дом Советов
7-ой этаж
«Фройндшафт»

TELEFONE

Chefredakteur — 19-09, Stellv. Chefr. — 17-07, Redaktionssekretär — 79-84, Sekretariat — 76-56, Abteilungen: Propaganda — 74-26, Partei- und politische Massenarbeit — 74-26, Wirtschaft — 18-23, 18-71, Kultur — 16-51, Literatur und Kunst — 78-50, Information — 17-55, Leserbriefe — 77-11, Buchhaltung — 56-45, Fernruf — 72.

Redaktionsschluß: 18. Uhr des Vortages (Moskauer Zeit).

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 6514

г. Целиноград.
Типография № 3

УН 01818 Заказ № 9023

Die Jubiläumsspartakiade verteilt die Preise

Nun ist auch sie zu Ende, die IV. Jubiläumsspartakiade der Völker der UdSSR. Ihre Hauptrophäe — der Wanderpreis des Ministerrates der UdSSR für den ersten Platz in der allgemeinen Mannschaftswertung (Spartakiaden der Schüler und Erwachsenen, Wettkämpfe in technischen Sportarten unter den Betriebskollektiven der Körperkultur) ist von den Sportlern Moskaus errungen worden.

Wanderpreise des Ministerrates der UdSSR erhielten auch die Auswahlmannschaften der RSFSR (aus Sportlern der Gebiete, Regionen und ASSR bestehend) der Ukraine, Leningrads, Gruziens, die in dieser Reihenfolge die Plätze vom ersten bis zum fünften belegten.

Gedenkpreise des Zentralen Unionsgewerkschaftsrates und des ZK LKJV für den ersten bis fünften Platz unter den Produktionskollektiven der Körperkultur von Werken, Fabriken, Gruben und Bauten erhalten die Sportgesellschaften der Gewerkschaften der RSFSR, der Moskauer Stadtgewerkschaftsrat, der Leningrader Gebietsgewerkschaftsrat, der Ukrainische und der Litauische Republikgewerkschaftsrat.

Preise des ZK LKJV wurden auch dem Kollektiv der Kasachischen SSR eingehändigt, das im Vergleich zum zwölften Platz auf der III. Spartakiade, auf der IV. Spartakiade der Völker der UdSSR den VII. Platz belegte; und dem Kollektiv der Turkmenischen SSR, das die größte Zahl 18jähriger Sportler aufwies.

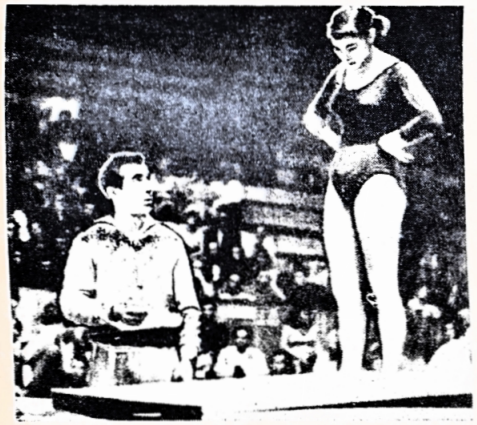
(TASS)

FUSSBALLTREFFEN UdSSR—POLEN

Moskau. (TASS). Die olympischen Fußballmannschaften der UdSSR und Polens trafen am 4. August in Anwesenheit von 100 000 Zuschauern aufeinander. Das Rückspiel leitete der englische Schiedsrichter John Taylor.

Im Vergleich zu dem am 28. Juli in Wroclaw abgehaltenen ersten Treffen sind ganz geringe Veränderungen an der Zusammensetzung der Mannschaften eingetreten.

Unsere Fußballer siegten mit 2:1. Sie werden den Kampf für das Finale des Olympischen Turniers fortsetzen. Bis zum 30. Juli 1968 muß die UdSSR-Mannschaft zweimal gegen die olympische Mannschaft der Tschechoslowakei spielen. Der Sieger wird dann nach Mexiko fahren.



Spartakiade der Völker der UdSSR. Im Sportpalast des Zentralen Stadions namens Lenin.
Die letzten Ratschläge vor dem Auftritt.
Moskau

Foto: W. Maschkow

„Ich fühle mich glücklich"

Kasan. Platz der Freiheit.

REISEBERICHT UNSERES PREISGEWINNERS

Im vorigen Jahr hat unser ehrenamtlicher Zeitungsverbreiter Adolf Bruch aus Ust-Kamenogorsk während seiner Werbearbeit am meisten neue Leser gewonnen. Er erhielt laut den Bedingungen des Preisausschreibens der „Freundschaft" als Prämie für seine Bestleistung eine Touristenreise Leningrad — Astrachan. Hier seine Reiseeindrücke.

Unter fröhlichen Musikklängen verließ unser Dieselschiff „Aljoscha Popowitsch" mit 350 Touristen an Bord den Flußhafen Leningrad. Es waren meistenteils Leningrader, einige aus Taschkent, Odessa, Riga, nur ich allein aus dem sonnigen Kasachstan.

Kaum hatten wir die ersten Kilometer auf der Newa hinter uns, als schon eine Menge Möwen um das Schiff flogen, die dann unsere ständigen Begleiter waren.

Auf dem Oberdeck des Schiffes rief man alle zu einer Versammlung. Wir wurden mit dem Leiter der schwimmenden Touristenbase, Jakow Katkownik, mit dem Kapitän Alexej Konstantinow und dem Leiter der Laienkunst und Radiosendungen bekannt.

„Genossen Touristen", sagte Genosse Katkownik, „heute, am 8. Juni, beginnen wir unsere 22-tägige Reise auf der Newa, Swir und Wolga, auf zwei der größten Seen Europas — Ladoga und Onega.

Glückliche Fahrt!

Gutes Wetter, Ihnen, Liebe Freunde!

Angenehme Erholung!"

Nach 3 Stunden Fahrt war die Newa nicht mehr zu sehen. Wir befanden uns im Ladogasee, der mehr als 200 Kilometer lang und 125 Kilometer breit ist.

Um sich die Größe dieses Sees besser vorzustellen, genügt es zu sagen, daß man auf einer solchen Fläche 40 Städte wie Leningrad unterbringen könnte. In den See münden viele Flüsse.

Einer von ihnen ist der nördliche Fluß Swir mit seinen malerischen Ufern. In den Ladoga mündet der Wolchow, berühmt durch das erste Kraftwerk des Leninschen GOELRO-Planes. Im See liegen mehr als 600 Inseln und er ist reich an Fischen.

Auf Lenins Befehl wurde im Jahre 1918 die Kriegsflottille des Ladogasees geschaffen.

1941—1944 spielte der Ladogasee eine große Rolle in der Verteidigung Leningrads. Über diesen See ging der einzige Weg, der die Stadt Lenins mit dem Lande verband. Das war der „Weg des Lebens". Während der Blockade Leningrads wurden über den Ladogasee viele Tausende Tonnen Fracht, Militär und friedliche Bevölkerung transportiert.

„Die Geschichte der Ladoga-Trasse ist ein Poem der Tapferkeit, Ausdauer und Sandhaftigkeit der Sowjetmenschen", schrieb die „Prawda" in ihrem Leitartikel im Mai 1942.

Vom Ladogasee gings auf der Swir in den Onegasee, der zweimal kleiner als der Ladogasee ist. In den Onegasee, der ebenfalls reich an Fischen ist, münden an die 40 Flüsse. Bei starkem Wind entstehen hier 3—4 Meter hohe Wellen. An der Swir ist ein großes Netz von hydrotechnischen Anlagen errichtet, darunter eines der ersten Hydrokraftwerke des Leninschen Plans der Elektrifizierung des Landes. Der Bau dieser Kraftwerke wurde von dem talentvollen Ingenieur G. O. Graftio geleitet und im Jahre 1935 beendet. Die Errichtung dieser großen hydrotechnischen Bauten in den schweren Verhältnissen der ersten Jahre des sozialistischen Aufbaus schrieb eine glänzende Seite in die Geschichte der hydrotechnischen Wissenschaft der Welt ein.

Nun sind wir in Wytegra. Bis zu dieser Stadt hatten wir ungefähr 200 km zurückgelegt. Unweit von ihr, wo der Fluß Wytegra in den Onegasee mündet, nimmt der 36 km lange Wolga-Baltische Kanal namens W. I. Lenin seinen Anfang. Hier befindet sich die erste der 7 Schleusen, die anstelle der 39 kleinen hölzernen Schleusen des alten Marlinsker Systems errichtet wurden. Der Wolga-Baltische Kanal namens W. I. Lenin, dessen Bau im Jahre 1964 vollendet wurde, ist für unsere Volkswirtschaft von sehr großer Bedeutung. Die Kosten der Frachtbeförderung auf dem Wasser sind durchschnittlich dreimal niedriger als auf der Eisenbahn.

Wytegra war unsere erste Exkursionsstadt. Hier beginnt die sogenannte Schleusentreppe. Bis zur Wasserscheide muß ein Schiff 80 Meter Höhenunterschied bewältigen.

Wytegra ist eine kleine alte Stadt, die auf hügeligem Land inmitten von gemischten Wäldern liegt. 1711 besuchte Peter I. die Onega-Gegend. Der Zar äußerte den Gedanken — die Flüsse Wytegra und Kowsha miteinander zu verbinden. Dieser Plan wurde erst im Jahre 1799 verwirklicht, indem man über die Wasserscheide einen schiffbaren Kanal baute.

Große Wandlungen im Leben der Menschen der Stadt gingen jedoch erst in der Zeit der Sowjetmacht, besonders in den Nachkriegsjahren vor sich. Nach dem Kriege 1941—1945 war in Wytegra der Stab für den Bau des Wolga-Baltischen Kanals.

Wytegra wurde zu einem Hafen von fünf Meeren, zu einer Stadt der Kapitäne und Wasserverkehrsarbeiter. Im Zentrum der Stadt ist eine Büste W. I. Lenins aufgestellt. Diese Büste wurde von dem Architekten Schadr im Jahre 1924 mit Mitteln des Volkes geschaffen.

• • •

Da die Schiffsmannschaft von „Aljoscha Popowitsch" gut gearbeitet hatte, kamen wir vorzeitig im Hafen „Irma" an. Das Wetter war herrlich.

Jakow Grigorjewitsch, Leiter der Laienkunst kündete durch das Radio einen Ausflug an. Es ging auf eine grüne Anhöhe. Viele interessante und lustige Spiele wurden da organisiert. Die Ziehharmonika war stets dabei. Es gab auch Wettbewerbe um den besten Blumenstrauß und wer am meisten Sauerampfer sammelt.

Am 3. Tag der Reise waren die „Weißen Nächte" vorüber. Am Abend versammelte sich unsere zweite Schicht. (Wir waren zum Essen in 2 Schichten eingeteilt), im Restaurant beim „Ogonjok"... Da wurden die Talente unserer Touristen „ans Licht gebracht!" Es fanden sich viele gute Tänzer, ausgezeichnete Sänger, Rezitatoren, die im weiteren den Kern der Laienkunst darstellen sollten.

Nach der Fahrt durch das Rybinsker Meer, eines der größten künstlichen Meere der Welt, kamen wir, dem Lauf der Wolga folgend, nach Jaroslawl.

Diese Stadt wurde im Jahre 1010 gegründet, besitzt viele geschichtliche; architektonische Denkmäler. Ihre Geschichte ist mit dem Namen vieler hervorragender Menschen verbunden: dem Dichter N. A. Nekrassow, dem berühmten russischen Pädagogen K. D. Uschinski, F. G. Wolkow, dem Gründer des Russischen Nationalen Theaters u. a.

Die revolutionäre Bewegung in dieser Stadt wurde von J. M. Swerdlow, J. M. Jaroslawski, N. I. Podwoiski, W. R. Menshinski geleitet.

Jaroslawl ist die Heimat der ersten Kosmonautin der Welt — Valentina Tereschkowa-Nikolajewa. Jaroslawl ist ein bedeutendes Industriezentrum an der oberen Wolga und besonders berühmt durch die Schienenproduktion.

Gorki wird mir besonders im Gedächtnis bleiben. Kaum hatten wir im Hafen angelegt, als ein Touristenbus nach dem anderen am Wolgaufer vorfuhr und uns aufnahm in jedem Bus war ein Exkursionsleiter. Vier Stunden ging es kreuz und quer durch die Stadt.

Gorki (bis 1932 Nishni Nowgorod) ist der Bevölkerung nach die drittgrößte Stadt der RSFSR, die größte Stadt an der Wolga, eines der bedeutendsten Kultur- und Industriezentren mit industriellen Giganten, die für unser Land von kolossaler Bedeutung sind.

Gorki ist die Heimat der originellen Unterwasserflügelschiffe „Raketa" und „Meteor".

Hier, in Nishni Nowgorod, wurde der große Schriftsteller A. M. Gorki, der Begründer der Sowjetliteratur, geboren. In der Stadt gibt es beinahe 40 Gebäude, in denen Gorki wohnte oder die er besuchte. Mit großem Interesse sahen wir uns Kaschirins Haus an, das Haus des Großvaters von A. M. Gorki, der hier seine Kinderjahre verbrachte, und das Staatsmuseum A. M. Gorki.

Das Pädagogische Institut ist jetzt im Gebäude des ehemaligen Gymnasiums untergebracht, wo in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts I. N. Uljanow, Lenins Vater arbeitete.

In Nishni Nowgorod lebte und begann seine revolutionäre Tätigkeit der erste Vorsitzende des Unionsvollzugskomitees J. M. Swerdlow.

• • •

Kasan ist die Hauptstadt der Tatarischen ASSR, eine Stadt der großen Chemie, der Maschinenbau- und Metallbearbeitungswerke. Sie hat ebenfalls eine interessante geschichtliche Vergangenheit und eine große Gegenwart.

Aus Kasan stammen der bekannte russische Dichter G. P. Dershawin, der große russische Sänger F. I. Schaljapin, der Funktionär der bolschewistischen Partei N. E. Baumann. Hier begann seine revolutionäre Tätigkeit S. M. Kirow.

In Kasan war der Dichter-Patriot und Held der Sowjetunion Mussa Dshalil beheimatet.

Ein unvergeßlicher Platz ist die Kasaner Universität namens Uljanow-Lenin. An der juristischen Fakultät studierte im Jahre 1887 Wladimir Iljitsch. Hier erhielt er seine erste revolutionäre Stählung, beteiligte sich an der revolutionären Bewegung der Studenten.

Adolf BRUCH

(Schluß folgt)